Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig

S. I. A. P. SVZJ
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 331 - Jahrgang 1 | TRIEST, Montag 11. Dezember 1944 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Deutscher Abwehrerfolg im Raum von Faenza

Unsere Truppen entrissen dem Feind den unter hohen Verlusten erkauften Bodengewinn

BERLIN

In Mittelitalien beschlossen unsere Truppen die von erbitterten Kämpfen erfüllte Woche durch energische Gegenangriffe. Fünf Tage lang hatten die Briten südwestlich Faenza angegriffen, um mit Pideura die Wasserscheide zwischen Lamone und Senio zu gewinnen und zugleich Faenza durch Angriffe von Südwesten aus unserer Abwehrfront herauszubrechen. Der sich an der Strasse Brisighella-Faenza erneut bereitstellende Feind wurde am Samstag durch den Gegenangriff unserer Panzergrenadiere getroffen. Aus dem Zusammenprall des eigenen Stosses mit dem bereits vorhergehenden, von zahlreichen Batterien und Schlachtfliegern unterstützten Feind entwickelten sich sehr schwere Kämpfe. Unsere Truppen gewannen bei Pideura wie im Strassental südwestlich Faenza langsam, aber stetig Boden und entrissen dem Gegner wieder wesentliche Teile seines, in den letzten Tagen mit hohen Verlusten erkauften Bodengewinnes. Flakbatterien schossen hierbei zehn feindliche Schlachtflieger ab.

Die übrigen Kämpfe an der italienischen Front hatten nur untergeordnete Bedeutung. Südlich Bologna wehrten unsere Grenadiere feindliche Aufklärungsvorstösse ab und nördlich Ravenna drückten sie die britischen Gefechtsvorposten auf das Südufer eines der vielen dieses Gebiet durchziehenden Kanäle zurück.

Auf dem Balkan führten unsere Truppen ebenfalls eine Reihe erfolgreicher Gegenangriffe. Im westlichen Syrmien traten sie dem dort angreifenden Feinde energisch entgegen und brachten ihm bei Otoc und Vukovar erhebliche Verluste bei. Wie hier warfen sie auch in den Gebirgen nördlich der Moravaquelle und in Südmontenegro vorgedrungene bolschewistische Kräfte zurück, während sie die Strassen im Bosnatal gegen alle Sperrverstösse kommunistischer Banden schützten.

Gegenangriff in Ungarn

Auch zwischen Drau, Plattensee und Donau setzten unsere Truppen ihre Gegenangriffe fort. Während den vor allem zwischen Drau und der Bahnlinie westlich Kaposvar angreifenden Bolschewisten nennenswerte Erfolge versagt blieben, gewannen eigene Verbände gemeinsam mit ungarischen Truppen hart südlich des Plattensees die Orte Balaton, Uljak und Keresztur in Gegenangriffen zurück. Ausserdem engten sie zwischen der Ostspitze des Plattensees und der Donau örtliche feindliche Einbrüche ein.

Trotz anhaltend schlechten Wetters unterstützten unsere Schlachtflieger und Jäger die Angriffs- und Abwehrkämpfe der Heeresverbände. Sie vernichteten oder beschädigten sechs Sowjetpanzer und über 60 Fahrzeuge und schossen sechs feindliche Flugzeuge ab.

Der Kampf um Budapest zeigt als Brennpunkt den Abschnitt zwischen Szepel und Hatwan, wo unsere Truppen durch Abwehr zahlreicher sowjetischer Angriffe den Durchbruch in Richtung auf die ungarische Hauptstadt vereitelten, sowie den Raum nördlich des Donauknies bei Waitzen und die örtliche Abschirmung der feindlichen Einbruchsschleuse am Matra-Gebirge.

Zwischen Donau-Knie und Eipel, einem Flüsschen südlich der slowakischen Grenze, konnten die von Luftangriffen und Gegenstössen getroffenen Sowjets keine weiteren Fortschritte nach Westen machen. Nur weiter östlich schoben sie sich bei Balassagyarmat bis an die Eipel heran. Dort wurden sie aufgefangen. Unter besonders hohen Verlusten brachen die bolschewistischen Angriffe zusammen, mit denen unsere Sperriegel am Südwestrand des Matragebirges eingedrückt werden sollten. Die feindliche Fesselungsangriffe nördlich und nordöstlich Miskolc hatten gleichfalls keinen Erfolg.

Schwerpunkt Saar

Im Westen zieht die Saarlinie nach wie vor sehr starke feindliche Angriffe auf sich. Auch zwischen Saar und Rhein verstärkten die Nordamerikaner ihren Druck. Sie versuchen zur Zeit auf dem ganzen Abschnitt zwischen Merzig, an der Saar und Hagenau in der oberrheinischen Tiefebene ihre zahlreichen einzelnen Vorstösse zu einem geschlossenen Ansturm in breiter Front gegen das Vorfeld unserer Westbefestigungen zusammenfliessen zu lassen. Aber nur bei Saarlautern stehen sie bisher in Gefechtsberührung mit unseren Westwallbunkern. An den übrigen Abschnitten erschöpften sie sich in Angriffen gegen Vorfeldstellungen oder die von uns zur Verteidigung mitbenützten Anlagen der alten Maginot-Linie.

Der Hauptdruck des Feindes lag bei Saarlautern, zwischen Saargemünd und Rohrbach und bei Hagenau. In dem schmalen feindlichen Brückenkopf beiderseits Saarlautern hat das Ringen die gleiche Härte wie in den schwersten Tagen der Schlachten bei Aachen angenommen. Ununterbrochen rollt das Artilleriefeuer und hämmern die Maschinengewehre. In dem von dicken Flocken nassen Schnee aufgeweichten Gelände mahlen sich die Panzer über rauchende Häusertrümmer und auf den durch Granattrichter aufgerissenen Strassen vorwärts.

An den unteren Vogesen

Die Angriffe bei Saargemünd standen im engen Zusammenhang mit den teilweise von frischen Kräften unternommenen Angriffen im Hügelland zwischen Saar und unteren Vogesen. Nordwestlich Hagenau griffen die Nordamerikaner bei Reichshofen und südlich von ihr bei Bischweiler mit starken Kräften an. Aber nur der von Süden geführte Stoss konnte zunächst Boden gewinnen. Energische Gegenangriffe warfen den Feind aus Musau und Kaltenhausen, zwei südlichen Vororten von Hagenau, wieder heraus und hinderten ihn weiter östlich am Ueberschreiten der Moder.

Gegenüber dem Ringen zwischen der mittleren Saar und dem Oberrhein traten die Kämpfe an den übrigen Abschnitten der Westfront zurzeit in den Hintergrund. Im Raum von Aachen zwangen unsere Truppen in einer Reihe erfolgreicher Gegenstösse den Feind, seine Angriffe auf vereinzelte Ziele innerhalb der Hauptkampflinie zu beschränken, während sie im südlichen Elsass sowohl nordwestlich Kolmar wie im Thau-Tal in harten Strassen- und Gebirgskämpfen seine Durchbruchsversuche vereitelten.

Fanatische Kämpfer

BERLIN

Grosse Einsatzübungen des deutschen Volkssturms, die nach einer zusammenfassenden Planung abgewickelt wurden, fanden am Sonntag in mehreren Städten eines Gaues im Westen des Reiches statt. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP, Dr. Ley, wohnte diesen Uebungen bei.

Die Einheiten bewiesen im Gelände und im Umgang mit leichten und schweren Waffen einen hohen Ausbildungsstand, der von Dr. Ley in einer Ansprache vor den Volkssturmsoldaten und ihren Ausbildern als das Ergebnis der fanatischen Kampfbereitschaft und des Wettstreites der jüngsten und der ältesten Angehörigen des deutschen Volkssturms bezeichnet wurde. Hierfür legten auch die Leistungen eines HJ-Bannausbildungslagers Zeugnis ab, das Dr. Ley abschliessend besuchte. Die durchweg 16-jährigen Jungen, die sich ohne Ausnahme bereits als Kriegsfreiwillige gemeldet haben, zeigten am Gewehr und im Umgang mit der Panzerfaust grosse Fertigkeiten. Auch zu ihnen sprach Reichsleiter Dr. Ley und erklärte, niemals werden unsere Feinde das Reich bezwingen, solange Alt und Jung in der Geschlossenheit, die ich heute wieder in eurem Gau bestätigt fand, dem Befehl des Führers Folge leisten und trotz Sturm und Wetter und aller Schwierigkeiten die Fahne des Glaubens vorwärts tragen.

Der mittelitalienische Kampfraum, in dem unsere Truppen bei Faenza gegen die englische Achte Armee einen schönen Abwehrerfolg errungen haben

Lage in Athen unverändert

Weiterhin Strassenkämpfe – Zunehmende Unruhen in Saloniki und Patras – Keine Verhandlungen

STOCKHOLM

In dem am Sonntag herausgegebenen Bericht des britischen General Scobies heisst es u. a.:

«Die Lage in Athen und Piräus ist unverändert geblieben. Die Aufrührer verstärken jetzt ihre Angriffe in den östlichen Vorstädten. Das Hauptquartier der Royal Navy im Piräus war Werferbeschuss ausgesetzt. In der Nähe des Zentrums von Athen führten die Elas-Gruppen entschlossene Angriffe gegen die Gendarmeriekasernen aus. Im Piräus macht die Säuberung der Küste östlich des Hafens weitere Fortschritte, doch trifft man überall auf hartnäckigen Widerstand. Aus dem Gebiet von Saloniki und Patras liegen Anzeichen beträchtlicher Kämpfe vor. Berichten zufolge sind Erdarbeiten zum Anlegen von Gräben und Befestigungen im Gange.»

Es ist ein blutiger und mörderischer Kampf, der jetzt in Athen tobt, und es ist eine scheussliche Art der Kriegsführung, erklärt der britische Funkkorrespondent Goffrey Janssen in einem Bericht über die Lage in Athen am Ende dieser Woche. In den engen Strassen der Stadt sei es überaus schwer, den Feind festzustellen, geschweige denn, ihn zu fassen und niederzuschlagen. Der grösste Teil der Gegner sei von harmlosen Passanten nicht zu unterscheiden.

Andere britische Korrespondenten berichten, die Lage werde immer wirrer und hoffnungsloser. Jeder scheine jeden zu bekämpfen. Wie die Bevölkerung der griechischen Hauptstadt eigentlich existiere, könne niemand sagen. Nicht einmal die Lazarette hätten genügend Lebensmittel. Zu kaufen gäbe es nicht das geringste, ganz abgesehen davon, dass jeder Einkauf in den meisten Stadtvierteln ein Abenteuer auf Tod und Leben sei. Hinter den schweigenden Mauern und Häusern Athens wüte der Hunger.

Besonders katastrophal wirke sich die Stillegung der Wasserwerke aus. Selbst in den Lazaretten gäbe es kein Wasser, und die Leiden der Verwundeten würden dadurch ins ungemessene gesteigert, um kranke Zivilisten kümmere sich überhaupt niemand. Nach den letzten Berichten des britischen Oberkommandierenden in Griechenland sei von einer Beendigung der Wirren keine Rede, im Gegenteil, sie hätten sich ausgedehnt und grosse Teile Nordgriechenlands, vor allem das beinahe vollkommen bolschewistische Mazedonien erfasst.

Es sei bezeichnend, dass die Kommunisten in Griechenland gerade Mazedonien und Saloniki zuerst erobert hätten, schreibt der aussenpolitische Mitarbeiter der spanischen Zeitung «Pueblo». Damit habe Moskau Churchill den angeblichen diplomatischen Sieg aus der Hand gerissen, über den die alliierte Welt nach seiner Moskauer Reise so stolz gewesen sei.

Wie aus Athen ferner gemeldet wird, ist es den britischen Truppen bisher nur gelungen, etwa ein Fünftel der Stadt von den Aufständischen zu säubern. Die Lebensmittellage der Stadt ist so verzweifelt, dass am Samstag morgen eine einstündige Waffenruhe vereinbart werden musste, um Milch und Heilmitteltransporte durch ein von den Aufständischen besetztes Gebiet in ein Krankenhaus schaffen zu können.

Die Lage in Saloniki wird mit der eines Pulverfasses verglichen. Die Stadt ist durch eine Garnison von indischen Truppen besetzt, neben der aber auch Elas-Verbände in das Stadtinnere eindringen konnten, ohne daran von den Besatzungstruppen gehindert zu werden. Wie Reuter berichtet, sei der Generalstreik in Saloniki eingestellt worden.

Wie Reuter noch aus Athen meldet, werden in Regierungskreisen die bei den Unruhen eingetretenen Verluste auf 1500 Tote und Verwundete beziffert. Die Zahl der gefangengenommenen Elas-Truppen betrage, so heisst es weiter, 2500 Mann.

Der griechische Informationsminister dementierte, wie Reuter ebenfalls aus Athen meldet, dass zwischen der Regierung und Vertretern der Elas-Verbände Verhandlungen stattfänden. Er erklärte, Ministerpräsident Papandreu habe niemand empfangen.

(Siehe auch Seite 2: «England ist eingeschnappt».)

Arbeiter als Bürgermeister

MAILAND

Wie der Duce vor einer Abordnung von aus der Arbeiterklasse ernannten Bürgermeistern erklärte, darf die Besetzung der neuen Stadtverwaltung von Mailand mit Angehörigen des Arbeiterstandes keineswegs als Einzelmassnahme angesehen werden. Der Duce hat die Absicht, der Arbeiterschaft zwei wichtige staatliche Arbeitsgebiete, die Verwaltung und die Lebensmittelversorgung, anzuvertrauen. In 21 grossen Städten seien, so erklärte er, bereits Angehörige der Arbeiterschaft zu Bürgermeistern oder stellvertretenden Bürgermeistern ernannt worden. Auch solle die Arbeiterschaft bei Bekämpfung des Schwarzhandels mitverantwortlich eingesetzt werden.

Kabinett ohne Sforza

Bonomis Regierung ein Kompromiss – Togliatti stellvertretender Ministerpräsident

MAILAND

Das von Bonomi neugebildete Kabinett, dem Palmiro Togliatti und Giulio Rodino als Vizepräsiden angehören, setzt sich, Radio Rom zufolge, wie folgt zusammen:

Alcide de Gaspari (christlicher Demokrat) Aussenminister; Ivanoe Bonomi Innenminister; Fausto Gullo (Kommunist) Landwirtschaftsminister; Mauro Scoccimaro (Kommunist) Minister für die besetzten Gebiete; Marcello Soleri (liberal) Finanzminister; Vincenzo Arangio Ruin (liberal) Erziehungsminister; Alessandro Casati (liberal) Kriegsminister; Umberto Bettini (demokratisch-christlich) Justizminister; Giuliano Grandi (demokratisch-christlich) Industrie- und Handelsminister; Francesco Cerabona (demokratische Arbeiterpartei) Transportminister; Cervoletto (demokratische Arbeiterpartei) Postminister; Carlo Solari (demokratische Arbeiterpartei) Luftfahrtminister; Admiral Raffaello de Curten, Marineminister.

Das Organ der an der Regierung nicht teilnehmenden sozialdemokratischen Partei erklärte, die neue Regierung Bonomi sei nur eine Kompromisslösung. Die sozialdemokratische Partei sehe sich nicht in der Lage, an einer Regierung teilzunehmen, die ihre Ernennung statt dem «alliierten Befreiungsausschuss» dem königlichen Statthalter verdanke.

Schauprozesse in Rom

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

In Rom soll ein Prozess wegen der Ermordung des Königs Alexander von Jugoslavien und des französischen Aussenministers Barthou, vor zehn Jahren in Marseille stattfinden. Diese auf den ersten Blick kaum glaubhafte Ankündigung teilt Reuter aus der italienischen Hauptsadt mit. Unter den Angeklagten, denen gleichzeitig eine Reihe von anderen Vergehen, wie die Anstiftung von Schiffbrüchen und Schiffsbränden, von Eisenbahnattentaten und Morden, zur Last gelegt wird, befindet sich der Verrätergeneral Roatta und eine grosse Zahl von Offizieren des italienischen Generalstabes. Anscheinend will man in Rom der Welt das Schauspiel geben, den italienischen militärischen Geheimdienst zu entlarven. Ein anderer Prozess ist gegen die Mitglieder des ehemaligen französischen Geheimdienstes «Ovra» geplant. Eine weitere Prozess-Serie soll sich gegen leitende Persönlichkeiten des italienischen Aussenministeriums, unter ihnen der frühere Aussenminister Suvich, richten.

Diese Prozesse haben wohl nebenbei auch die Aufgabe, da in Rom das Brot mangelt, der römischen Bevölkerung die «Circenses» zu bieten. Aus dem Programm, das nunmehr veröffentlicht wurde, ist zu ersehen, dass sie nicht so sehr darauf abzielen, bekannte Faschisten zu verurteilen, sondern das System des monarchischen Savoyen-Staates blosszustellen.

Bündnis der Abwehr

Von Georg Gobbert

TRIEST

Heute vor drei Jahren wurde in Berlin zwischen den Regierungen des Grossdeutschen Reiches, Italiens und Japans das Waffenbündnis geschlossen, das sich auf den am 27. September 1940 unterzeichneten Dreierpakt stützt. Am gleichen Tag hat der Führer selbst den Wortlaut des Waffenbündnisses vor dem Deutschen Reichstag dem deutschen Volk und der Welt bekanntgegeben. Der Artikel 1 des Vertrages besagt, dass Deutschland, Italien und Japan den ihnen von den Vereinigten Staaten von Nordamerika und England aufgezwungenen Krieg mit allen ihnen zu Gebote stehenden Machtmitteln gemeinsam bis zum siegreichen Ende führen werden. Gleichzeitig wurde in Artikel 2 festgelegt, dass keine der vertragschliessenden Nationen ohne volles gegenseitiges Einverständnis weder mit Nordamerika noch mit Grossbritannien Waffenstillstand oder Frieden schliessen werden. Schliesslich wurde in Artikel 3 bestimmt, dass die Vertragsschliessenden auch nach siegreicher Beendigung des Krieges zum Zwecke der Herbeiführung einer gerechten Neuordnung im Sinne des Dreimächtepaktes auf das engste zusammenarbeiten werden.

Der Zeitraum, der zwischen dem Abschluss des Waffenbündnisses und dem heutigen Tag liegt, umschliesst eine Reihe von grossen Siegen auf dem europäischen und ostasiatischen Kriegsschauplatz. In diesem Zeitraum aber liegen auch manche schmerzliche Rückschläge, besonders in den vergangenen Sommermonaten auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Trotzdem ist das Waffenbündnis heute ebenso noch eine militärische Realität wie der Dreimächtepakt auf politischem Gebiet, mit der unsere Gegner rechnen müssen.

Wesen und Sinn des am 11. Dezember 1941 abgeschlossenen Waffenbündnisses war nicht, wie der Feind die Welt glauben machen möchte, eine militärische Aggression, sondern das Bündnis sollte unseren gemeinsamen Feinden zur Kenntnis geben, in welch grossem Umfang die militärische Macht der drei Grossmächte mobilisiert werden kann, um die Vernichtungspläne der Anglo-Amerikaner gegenüber Deutschland und Italien in Europa und Japan in Ostasien zunichte zu machen. Das Bündnis war daher ein Akt der Abwehr und hat sich trotz aller Widerwärtigkeiten, die die Entwicklung des Krieges in den vergangenen drei Jahren mit sich gebracht hat, vollauf bewährt. Daran ändert auch nichts die Tatsache, dass Italien durch den Verrat Badoglios und Viktor Emanuels als Grossmacht zunächst ganz ausschied, um sich jetzt wieder, soweit es unter der Hoheit Mussolinis ist, als faschistisch-republikanischer Staat mehr und mehr an den gemeinsamen Kriegsanstrengungen zu beteiligen.

Das von einem hohen sittlichen Ernst getragene Waffenbündnis hat gerade in den Monaten des Zusammenbruchs Italiens sowie in den Sommermonaten dieses Jahres seine Bewährungsprobe bestanden. Während Japan zur Zeit wieder in der Lage ist, die Phase der hinhaltenen Abwehr an den weiten See- und Landfronten Ostasiens und des Pazifiks durch eine immer stärker hervortretende offensive Kriegführung, vor allem in Südchina, zu überwinden, tragen die Schlachten auf den europäischen Kampffeldern noch den Stempel der Abwehr des feindlichen Ansturms. Doch auch in Europa wird — und darin liegt eine weitere, nicht übersehbare Realität des Waffenbündnisses — dank der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Opferbereitschaft sowohl der Front wie der Heimat die Phase der Defensive eines Tages überwunden werden. Der Kampf um die Zeit, um den in diesen Monaten an den europäischen Fronten gerungen wird, wird und muss zu unseren Gunsten entschieden werden.

Mögen die militärischen Ereignisse in Europa auch noch so drängend gewesen sein, man durfte sie und darf sie auch in Zukunft nicht allein für sich beurteilen, sondern muss sie im grossen Rahmen dieser weltweiten Auseinandersetzung sehen. Die Wechselwirkung zwischen dem Krieg in Europa und dem in Ostasien war noch nie so entscheidend und ins Gewicht fallend, wie gerade heute. Jede Schlacht, die unser japanischer Verbündeter gegen die Nordamerikaner gewinnt, jedes Kriegs- oder Frachtschiff, das in den heiss umstrittenen Gewässern des Pazifiks in die Fluten versinkt, jede feindliche Division, die auf Leyte vernichtet wird, wirkt sich auf die Kampfkraft des gemeinsamen Feindes aus, die er gegen Deutschland und Italien auf dem europäischen Kriegsschauplatz ins Feld führen kann.

In der Zeit, in der die deutschen Armeen in den aufsehenerregenden Feldzügen der ersten Kriegshälfte dem Feind schwere Verluste zufügten, in der die deutschen U-Boote die feindliche Kriegs- und Handelstonnage um rund 20 Millionen Tonnen verringert haben, konnte Japan zu jener, riesige Räume greifenden Offensive schreiten, deren Früchte ihm heute noch zustatten kommen. Japan konnte dank der deutschen Erfolge zur See und zu Lande seinen Verteidigungsgürtel weit vorverlegen, zu dessen Ueberwindung vor allem die Nordamerikaner einen ungeheuren Aufwand an Menschen und Material aufbieten mussten. Die Einbussen, die sie auf dem Wege bis zum inneren Verteidigungsgürtel Japans, den sie jetzt bei Leyte erreicht haben, erlitten, sind ausserordentlich.

Bei allem Respekt vor den grossen materiellen Möglichkeiten der Vereinigten Staaten und der ihnen zur Verfügung stehenden Rohstoffquellen, kann dieser Verlust für unsere Feinde auf die Dauer nicht ohne Folgen sein. Die Anglo-Amerikaner bilden sich sehr viel darauf ein, dass sie es gemeinsam mit den Sowjets verstanden hätten, ihre Offensiven auf allen Kriegsschauplätzen meisterhaft zu koordinieren. Es sei nicht bestritten, dass diese Koordination uns besonders in den letzten zwei Jahren erheblich zu schaffen gemacht hat und sicherlich auch noch weiterhin zu schaffen machen wird. Wie sehr aber die gemeinsame Abstimmung der offensiven Kriegführung Deutschlands und Japans den feindlichen Kriegsplan von vornherein umgeworfen und zeitlich in Bahnen gezwungen hat, die unseren Gegnern höchst unerwünscht sein müssen, darüber schweigt man sich im gegnerischen Lager verständlicherweise aus. Auch in der Zukunft dürfte die Koordination der deutsch-japanischen Kriegsführung dem Feind noch manche Probleme stellen.

Das Waffenbündnis, dessen Abschluss sich heute zum dritten Mal jährt, wird auch wei-

Bemerkungen zur Lage

China als USA-Kolonie

bd. - *Ueber die Hintergründe der sich zuspitzenden politischen und militärischen Krise in Tschungkingchina veröffentlicht die amerikanische Zeitschrift «Colliers» Einzelheiten, die selbst nach Meinung des USA-Korrespondenten so haarsträubend sind, dass sie beim amerikanischen Publikum kaum Glauben finden würden. Der amerikanische Berichterstatter Mark Gayn erklärt, dass die Tschungkingarmee nur noch durch brutalste Massnahmen aufrechterhalten werden könne. Den langen Marsch zur Front müssen die Tschungkingtruppen ausschliesslich zu Fuss und über Strecken von Hunderten von Kilometern in langen Wochen zurücklegen. Theoretisch sei jeder Soldat zum täglichen Empfang von Reis und Gemüse berechtigt. Praktisch mussten aber die Soldaten auf dem ganzen Anmarschweg hungern. Fleisch gebe es so gut wie überhaupt nicht. Die Folge dieses Systems sei, dass unterwegs zahllose Soldaten erkrankten und kraftlos niederfielen. Die Verluste, die die Tschungkingarmee auf dem Anmarsch erlitt, seien unweit höher als die Verluste in der Schlacht. Es sei keine Seltenheit, dass Tschungking-chinesische militärische Einheiten die Hälfte ihrer Mannschaften auf dem Marsch einbüssten.*

Sobald die Truppen die frontnahen Zonen erreicht hätten, beginne nach kurzer Erholungspause eine oberflächliche militärische Ausbildung der unterernährten und kranken Soldaten. Die Ausbildung der Tschungkingtruppen und ihr Einsatz an der Front leide heute stärker als je zuvor unter einem unvorstellbaren Mangel an Kriegsmaterial aller Art». Bei den Kämpfen in der Provinz Honan hätten die Chinesen nur je fünf Schuss Munition für jedes Gewehr gehabt. Bei den Kämpfen um Hengyywang im letzten August seien einige der besser ausgerüsteten Divisionen der 62. Tschungkingarmee mit zwei veralteten Geschützen und einem Dutzend Mörser in die Schlacht gegangen. Die «verhältnismässig gut» ausgerüsteten chinesischen Divisionen an der Salween-Front in Burma hätten wegen Munitionsmangel den Kampf einstellen müssen und seien aufgerieben worden. In der Schlacht um die amerikanischen Luftbasen bei Kweilin seien chinesische Soldaten ohne Gewehre in das Feuer der Japaner geschickt worden. Die Tschungkingarmee besitze heute praktisch keine Artillerie, keine Flak und keine Panzerabwehr. Die Panzer selbst seien gering an Zahl und veraltet. Die Gewehr- und Mörsermunition, die einige Tschungking-Arsenale herstellten, seien lediglich ein Tropfen auf einen heissen Stein.

Die amerikanische Oeffentlichkeit dürfe sich keine Illusionen über den Kampfwert und die tatsächliche Kraft der tschungkingchinesischen Verbände machen, fährt die amerikanische Zeitschrift fort. Die Streitkräfte Tschungkings hätten die Fähigkeit verloren, überhaupt noch eine grössere Offensive durchzuführen, die Armeen Tschiangkaischeks seien krank, schwach und verrottet.

Die Hauptschuld an diesem physischen und moralischen Verfall des chinesischen Verbündeten treffe Washington und London, die Tschungking in jeder Weise im Stich gelassen hätten. Die jedes Jahr wiederholten Hilfsversprechen der Westmächte stellten sich als ein einziger grosser Bluff heraus. Die Unterminierung der Tschungkingarmeen durch Krankheiten habe gegenwärtig einen alarmierenden Grad erreicht. Es herrsche ein geradezu katastrophaler Mangel an Aerzten und Medikamenten wie Chinin, Jod und chirurgischen Instrumenten. Nach Schätzungen amerikanischer Offiziere sterbe jeder dritte Soldat in der Provinz Kweichow an Hunger oder durch Krankheit. Die Alliierten müssten die Hoffnung aufgeben, so meint der amerikanische Korrespondent, Tschungkingchina in Zukunft als einen Hauptfaktor ihres Kampfs gegen Japan zu betrachten. «Hunger, Enttäuschung mit den Westmächten, Kriegsmüdigkeit, Deserteure in wachsender Zahl, Mangel an modernen Waffen, Transportmitteln und Medikamenten», dies sei das wahre Gesicht des heutigen Tschungkingchinas, das sich einer so ernsten militärischen und politischen Krise gegenübersehe, dass nur die «drastischsten Reformmassnahmen unter amerikanischer Aufsicht» die zusammenbruchreife Lage bessern könnten. Dieser letzte Satz enthüllt die Absicht, mit der diese «Enthüllungen» gemacht werden: China als USA-Kolonie.

Flammenwerfer-Stosstrupp unserer Fallschirm-Jäger. In einer Mulde an der Italienfront stellen sich die Stosstruppmänner, die zum Ausräuchern eines vom Feinde verseuchten Gebietes eingesetzt sind, bereit. Der Gruppenführer bespricht mit einem der Männer, die den glühenden Tod tragen, die auf die Minute und fast auf jeden Schritt vorbereitete Unternehmung.

Aufn.: Kriegsberichter Zschelle (TO)

In pausenlosen Einsätzen greifen während der schweren Abwehrschlacht, die zur Zeit im kurländischen Raum tobt, unsere Schlachtfliegerverbände in die Erdkämpfe ein und fügen dem Feinde schwerste Verluste an Menschen und Material zu. Wieder wird eine Maschine startklar gemacht: Der Bombenwart kontrolliert vor dem Anhängen noch einmal die Spezialbombe, die in ihrem Leib 28 kleine Bomben birgt, die auf marschierende Kolonnen gestreut werden.

Aufn.: Kriegsberichter Truöl (Sch)

terhin die Grundlage der gemeinsamen Kriegsanstrengungen in Europa und Grossostasien sein. So wie das Bündnis sich in der Vergangenheit bewährt hat, wird es auch künftighin ein verlässliches Instrument in den Händen der Führung sein. Vor allem wird sich der Geist, in dem es abgeschlossen worden ist, nicht ändern, jener Geist nämlich, der den Willen formt, dieses gewaltige Ringen unter allen Umständen, koste es, was es wolle, zu einem siegreichen Ende zu bringen. Solange es in Japan Männer gibt, die als Kamikaze-Flieger sich mit ihren explosiven Flugzeugen unter freiwilliger Selbstaufopferung auf die feindlichen Schiffe stürzen, solange es in Deutschland Männer gibt, die in den Ein-Mann-Torpedos oder den Sprengbooten todesmutig gegen den Feind fahren, solange es überhaupt den deutschen und japanischen Infanteristen gibt und solange diese Soldaten von kühnen Männern in die Schlacht geführt werden, solange wird der Feind, gang gleich, wo er uns fassen will, keine Aussicht auf den Sieg haben.

Für Recht und Freiheit

PRESSBURG

Der slowakische Staatspräsident Dr. Tiso hielt bei einer Zusammenkunft von Kommandanten der Hlinka-Garde eine Ansprache, in der er u. a. erklärte: Es muss festgestellt werden, dass die Freiheit und die Selbständigkeit der Slowakei einzig von Deutschland anerkannt und gefördert werden. Niemand könne den Slowaken mehr geben, als sie heute besitzen. Benes und seine Clique wollten die Slowaken nur unterdrücken. Die leitende Idee müsse stets die Verteidigung der Rechte der Nation sein und bleiben. Bei einem Kampf komme es auf die Wahrheit, Gerechtigkeit und das Recht an. «Ich glaube an den Sieg», so sagte Staatspräsident Dr. Tiso, «weil ich weiss, dass ich Recht habe».

Unbeugsames Volk

Staatssekretär Dr. Naumann sprach auf einer Grosskundgebung in Süddeutschland

BERLIN

Im Mittelpunkt einer Grosskundgebung des deutschen Volkssturms in Süddeutschland stand eine Rede des engsten Mitarbeiters des Reichsministers Dr. Goebbels, Staatssekretär Dr. Naumann. Oft von leidenschaftlicher Zustimmung unterbrochen, erörterte er die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge und bewies an vielen Beispielen der Weltgeschichte, dass die Ueberlegenheit einer Idee eine Ueberlegenheit von Menschen und Material oft nicht nur ausgleicht, sondern schliesslich zum Siege führt. Die materielle Ueberlegenheit wird selbstverständlich von einer klugen Führung mit in Rechnung gesetzt. Die Geschichte lehrt uns, dass es keine verzweifelten Situationen gibt, sondern höchstens verzweifelte Menschen. Zu den verzweifelten Menschen aber gehört die nationalsozialistische Führung auf keinen Fall.

Der Feind kennt die Gefahr der Zusammenballung des deutschen Widerstandswillens. Er versucht deshalb in kürzester Zeit von allen Seiten her durch konzentrischen Angriff uns zu bezwingen. Er muss Tag für Tag erfahren, dass die Haltung der deutschen Truppen im sechsten Kriegsjahr genau so hervorragend ist wie am ersten Tage des Krieges. Alle seine voreiligen Siegesgesänge haben jetzt einer traurigen Betrachtungsweise Platz machen müssen.

Unsere Gegenmassnahmen sind im Anlaufen. Das Ringen um das technische Uebergewicht hat für uns erfolgreich begonnen. Trotz Verkehrsstörungen und Ausfällen verschiedener Art ist kein Zurückgehen der Produktionszahlen im Vergleich zu früheren Monaten erfolgt. Die Festung Deutschland wird niemals kapitulieren. Kommt der Feind da und dort in das Land, so tritt ihm ein Volk in Waffen entgegen, das entschlossen ist, um jede Stadt, um jedes Dorf, um jedes Waldstück zu kämpfen, und das dem Feind Verluste zufügen wird, die er auf die Dauer nicht ertragen kann.

Stimmen von drinnen und draussen

Churchill greint

Die Rede Churchills vor dem Unterhaus wird in der Sonntagsausgabe des «Völkischen Beobachters» unter der Ueberschrift «Churchill greint: Armes altes Britannien» dahingehend kommentiert, dass man aus dieser Rede den Eindruck gewinne, Churchill würden die Dinge über den Kopf wachsen. Wenn Churchill ausrufe, dass es sehr schlimm für Europa wäre, wenn es nach fünf Jahren deutscher Herrschaft liquidiert und degeneriert würde, so vergesse Churchill nur, dass alle denkfähigen Beobachter in den sogenannten befreiten Ländern darin übereinstimmen, dass dort zur Zeit der deutschen Okkupation nicht die furchtbaren Notstände herrschten, wie sie die Briten und Amerikaner in der geschilderten Form ins Land brachten, und dass deren Auftreten dem Bolschewismus aufs wirksamste vorgearbeitet habe.

Durch den Ausruf «Armes altes Britannien» habe Churchill den Zusammenbruch seiner ganzen Kriegspolitik eingestanden. Er sehe jetzt England vor Aufgaben gestellt, die ihm durch fremden Willen aufgenötigt worden seien, und dementsprechend handle England auch. In Griechenland, in Sofia, Bukarest und Belgien gebe Moskau den Ton an und nicht das «arme alte Britannien». Im übrigen sei Churchill in dieser seiner wirren Rede über Demokratie und britische Interessen in einem Europa, über das der Schatten Moskaus falle, sorgfältig allen solchen Fragen ausgewichen, die für England noch peinlicher seien als Griechenland, Italien und Belgien. Das Echo der Rede sei daher auch in England sehr schwach und zwiespältig. England habe in seinem Vernichtungswahn gegen Deutschland nicht gemerkt, dass ihm selber der Boden unter den Füssen schwanke. Was Churchill jetzt über seine Kriegspolitik zu sagen gewusst habe, werde allerdings wohl jedem denkenden Briten das Missverhältnis zwischen Wollen und Können, zwischen Traumland und Wirklichkeit grausam klargemacht haben.

Nur vierzig Meilen

Die Wochenzeitschrift «Sphere» erinnert daran, dass die Deutschen heute noch in Dünkirchen ständen und somit nur vierzig Meilen von England entfernt seien. Sie bänden dort 12 000 alliierte Soldaten und verhinderten die Benutzung dieses Hafens. Durch Flugzeuge, Funk und Briefpost ständen die zähen Verteidiger mit Deutschland in Verbindung. Alle Uebergabeangebote wurden von ihnen verächtlich abgelehnt. Weiter besässen die Deutschen die ehemals britischen Kanalinseln Alderney, Sark, Guernesey und Jersey.

Die Stützpunkte an der Biscayaküste, so fährt die Zeitschrift fort, sind für die Deutschen noch wertvoller. Lorient und die vorgelagerte Insel Croix seien nur einer von vielen Stützpunkten, in denen deutsche Soldaten 500 Meilen von der Hauptkampflinie entfernt aushielten, eine einmalige Erscheinung in der militärischen Geschichte. Jeder Versuch der Alliierten, mit ihrem Oberkommandierenden zu verhandeln, habe sich als vollkommen zwecklos erwiesen. Die deutschen Seeleute seien immer wieder imstande, Küstenverbindungen mit den südlicher gelegenen Stützpunkten zu unterhalten. Ferner besässen die Deutschen St. Nazaire. Auf der Südseite der Loire hätten sie ebenfalls noch einen Stützpunkt. Zu dem deutschen Stützpunkt La Rochelle mit dem Vorhafen La Pallice gehörten die Inseln Re und Oleron.

Im Vorfeld des Westwalles

Schwere Abwehrkämpfe zwischen Saargemünd und Bischweiler – Durchbruchsversuch bei Tann vereitelt Feindeinbrüche bei Budapest abgeriegelt

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 10. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Aachen haben die Kämpfe weiter an Stärke und Ausdehnung nachgelassen. Anhaltende Umgruppierungen beim Feind lassen baldige Wiederaufnahme seiner Grossangriffe in diesem Raum erwarten. Bei fortgesetzten, aber erfolglosen Angriffen im Wald von Hürtgen und bei Vossenack verloren die Nordamerikaner zahlreiche Gefangene.

Im Gebiet von Saarlautern warfen Grenadiere den Gegner aus einer Anzahl von Bunkern, in denen er sich festgesetzt hatte. An der Front zwischen Saargemünd und Bischweiler im Elsass stehen unsere Truppen im Vorfeld des Westwalles in schwerem Abwehrkampf gegen die starken feindlichen Kräfte, die gegen unseren zähen Widerstand nur geringfügig Boden gewinnen konnten. Nach heftigen Gefechten drang der Gegner schliesslich in Niederbronn und Bischweiler ein.

Im südlichen Elsass hält der feindliche Druck beiderseits Kaysersberg und südlich des Schlucht-Passes an. Im Raum von Tann verwehrten unsere Truppen den angreifenden gegnerischen Verbänden in heftigen Kämpfen den beabsichtigten Durchbruch.

An der Südostfront von Lorient haben sich die Nordamerikaner nach Scheitern ihrer Angriffe gestern auf heftiges Artilleriefeuer beschränkt, das von unseren Batterien erwidert wurde.

Das Störungsfeuer auf London und Antwerpen wurde fortgesetzt.

In Mittelitalien steigerte sich die Schlacht um und südwestlich Faenza gestern zu grösster Heftigkeit. Eigene Panzerverbände traten auf breiter Front zum Gegenangriff an und warfen, auch durch stärksten feindlichen Widerstand nicht aufgehalten, die Briten in den Vorbergen des etruskischen Apennin mehrere Kilometer nach Süden zurück. Auch am Westrand von Faenza wurde der Feind über den Lamone- Abschnitt zurückgeworfen. Die 8. britische Armee hat damit den grössten Teil des Geländes wieder verloren, das sie in den bisherigen fünf Grosskampftagen hatte gewinnen können. Ihre Verbände erlitten scrwerste blutige Verluste.

Auf dem Balkan ist unser Angriff gegen den fendlichen Brückenkopf von Vukovar in gutem Fortschreiten.

In Ungarn vermochten die Bolschewisten gestern nur geringe Geländegewinne zu erzielen. Einbrüche in unsere Front, besonders im Raum von Budapest, wurden abgeriegelt oder durch Gegenangriffe deutscher und ungarischer Verbände beseitigt. Im Abschnitt Miskolc blieben wiederholte feindliche Vorstösse erfolglos. Im Südteil der Ostslowakei zerschlugen unsere Truppen stärkere durch Panzer unterstützte Angriffe.

An der gesamten übrigen Ostfront hält die Kampfruhe an.

Bei Angriffen schwächerer Verbände nordamerikanischer Terrorflieger auf Süd- und Südostdeutschland entstanden vor allem im Stadtgebiet von Stuttgart und in einigen benachbarten Orten Schäden in Wohnvierteln. In den Abendstunden unternahmen einzelne Verbände Störflüge gegen das mittlere Reichsgebiet.

Kroatien steht zum Reich

AGRAM

Anlässlich der Uebernahme des Vorsitzes der kroatisch-deutschen Gesellschaft durch den kroatischen Unterrichtsminister Prof. Dr. Makanec fand in Agram eine Kundgebung statt, auf der Prof. Makanec und der deutsche Gesandte, SA-Obergruppenführer Kasche, das Wort ergriffen. Kasche sagte, auch im vergangenen Jahrhundert seien Deutschland und Kroatien viele gemeinsame Weg gegangen und hätten fast immer an der gleichen Kampffront gestanden. Die Anerkennung des unabhängigen kroatischen Staates bilde die Grundlage für die politische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Kroatien. Diesem Ziel stehe in erster Linie der Bolschewismus entgegen. Kasche erinnerte an die hohe Verpflichtung, die beiden kämpfenden Nationen durch ihre Toten auferlegt sei. Nicht geringer und nicht weniger wertvoll als der Beitrag des Frontkämpfers sei der des Arbeiters. Kroatien sei stets treu zu seiner Bundespflicht gestanden. Dies sei vor allem eine unvergängliche Leistung der Ustascha-Bewegung.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triester Karikaturisten

Steckbrief gegen den Kriegshetzer Nr. 1

Die Waage

Steigen die Gummiaktien?

ro. – *In den Spalten britischer Zeitungen finden sich von Zeit zu Zeit köstliche Hinweise auf die Denkart der führenden angloamerikanischen Kreise. Einen besonders eindeutigen Beitrag dazu lieferte der Londoner «Daily Herald» vor einiger Zeit. Er schilderte ein sogenanntes politisches Frühstück in einem plutokratischen Haus, bei dem man sich zu einem Imbiss versammelt hatte, der mit politischen Gesprächen gewürzt wurde. Dabei kam die Rede auch auf die Landung der Amerikaner im Bereich der Philippinen. Wie der «Daily Herald» ausdrücklich feststellt, wurde dazu nur eine Stellungnahme von Bedeutung ausgesprochen, nämlich: «Jetzt müssten doch eigentlich die Gummiaktien steigen!» Das Blatt verschweigt, wem sich dieser Seufzer entrungen hat. Ein Name tut in diesem Falle auch wenig zur Sache. Menschen, die so denken, sind weder im Umkreis der Downingstreet noch in den Bezirken der Wallstreet selten. Darin besteht eben die Weltanschauung dieser Hauptverantwortlichen am Kriege, dass sie alle Vorgänge auf unserer Erdkugel aus der Perspektive ihrer kapitalistischen Interessen betrachten. Es beeindruckt sie wenig, ob Tausende oder Zehntausende ihrer Landsleute das Leben lassen müssen, ob Völker und Staaten um ihre Freiheit und ihr Lebensrecht kämpfen. Höchstens der Materialverschleiss interessiert sie am Kriegsgeschehen und die Frage ob der Aufwand sich rentieren wird. Dass solche Menschen bei der Nachricht vom Vorstoss gegen Leyte nicht an Kampf und Heroismus denken, sondern lediglich an die Möglichkeit, ihre Hände wieder nach den Gummiplantagen des fernen Osten ausstrecken zu können, nimmt nicht Wunder. Im übrigen dürfte diese Art von Spekulanten ihre Hoffnungen inzwischen wesentlich zurückgeschraubt haben. Amerika kämpft schon wochenlang auf Leyte, ohne dass irgendwelche Gummipflanzungen näher an die nordamerikanischen Geldsäcke herangerückt wären. Japan wehrt sich mit viel Erfolg gegen die gewinnsüchtige Invasion aus den Vereinigten Staaten. Den Dollarkapitalisten kommt die Sache sehr teuer zu stehen, und es kommt die Zeit, wo es sie reuen wird, in das Geschäft eingestiegen zu sein.*

London ist eingeschnappt

Scharfe Worte gegen die Washingtoner Haltung in der Griechenfrage – Frazer: «Lage überall ziemlich deprimierend»

Eigener FS-Bericht

STOCKHOLM

Eine scharfe Kritik an der amerikanischen Haltung und Stellungnahme gegenüber der britischen Politik in Griechenland übte der britische Rundfunksprecher Robert Frazer am Mikrophon des Londoner Rundfunks im Rahmen seines üblichen politischen Wochenkommentars. Robert Frazer betonte, dass die amerikanische Haltung gegenüber der britischen Politik in Griechenland «schon wieder» charakterisiert werde durch das geringe amerikanische Vertrauen in den guten Willen Englands und in die «englische Aufrichtigkeit». Dieses amerikanische Misstrauen sei um so bedauerlicher, als es unmittelbar nach den Veröffentlichungen über die Kriegsanstrengungen des englischen Volkes zum Ausdruck gekommen sei.

Es sei nicht zu verkennen, so sagte Frazer weiter, dass Churchill sich wegen der amerikanischen Haltung in seinen Gefühlen verletzt sehe und auf mehr Verständnis und grössere Symphatie rechnete. Das amerikanische Misstrauen gegenüber der englischen Haltung in Griechenland sei deprimierend, und die Amerikaner, die sich ausserhalb Griechenlands befänden, hätten besser getan, sich nicht zur Lage dort zu äussern.

Im allgemeinen auf die Stimmung in den von den Alliierten besetzten europäischen Ländern eingehend, erklärte Robert Frazer abschliessend, dass die Lage dort überall «ziemlich deprimierend» sei.

Entrüstet weist auch der «Economist» die Kritik zurück, die amerikanischer- und sowjetischerseits an der Griechenland-Politik der englischen Regierung geübt wurde. «Allgemein sind unsere Zeitungen der Ansicht, dass man auf keinen Fall mit den Zurechtweisungen und Beschimpfungen, die gewisse andere Länder gegen die britische Regierung erhoben haben, sympathisieren könne», schreibt die Zeitschrift. «Die bolschewistische Kritik am Einschreiten der Engländer in Griechenland nimmt sich bei den Begründern des Lubliner Ausschusses in Polen nicht gut aus. Die amerikanische Anmassung einer hochmütigen moralischen Ueberlegenheit passt ebenso schlecht zu der seinerzeit Darlan gewährten Unterstützung.»

Mit fast den gleichen Argumenten tritt der «Manchester Guardian» den Kritikern entgegen und fährt dann fort: Die Bevölkerung der USA habe anscheinend die Rolle vergessen, die die Amerikaner bei der Einsetzung Darlans in Algier spielten. Britische Kritiker könnten sich mit den Fehlern der britischen Regierung befassen. Sie brauchen aber nicht «die Hilfe von Leuten aus anderen Ländern, die selbst ähnliche oder einen noch schlimmeren Fehler begangen haben.»

(Siehe auch unseren Bericht über die Lage in Griechenland auf der ersten Seite.)

Ungarischer Bischof schanzt

Eigene FS-Meldung

BUDAPEST

Der Bischof von Stuhlweissenburg beteiligt sich an den Schanzarbeiten zwischen dem Plattensee und der Donau, meldet «Uj Magyarsag». Sein Beispiel sei symbolhaft für die alle Volkskreise umfassende Entschlossenheit, jeden Meter ungarischen Bodens zu verteidigen. Es habe Zweiflern Kraft gegeben, Verzagende aufgerüttelt und den Zynikern das Hohnlächeln auf den Lippen gefrieren lassen.

de Gaulle-Behörden machtlos

MADRID

Eine Reise von der iberischen Halbinsel durch Südfrankreich nach Paris ist mit grossen Gefahren verbunden, berichtet ein soeben aus der französischen Hauptstadt zurückgekehrter Diplomat. Kontrollierende Maquisards liessen die Reisegenehmigungen der de Gaulle-Regierung nicht gelten und verlangten Bescheinigungen der zuständigen Milizen, die aber nur gegen hohe Kosten erhältlich seien. Erst hinter der Loire kämen die de Gaulle-Behörden wieder zu Recht.

Neue japanische Erfolge

TOKIO

Das kaiserlich-japanische Hauptquartier gibt weiter Versenkungen im Golf von Leyte und in der Bucht von Ormoc bekannt: Zwei Transporter und 17 Landungsboote wurden versenkt sowie vier Transporter und ein Kriegsschiff unbekannten Typs beschädigt bzw. in Brand gesetzt.

Wie von einem japanischen Stützpunkt auf den Philippinen gemeldet wird, griffen am Morgen des 8.12. japanische U-Boote eine Gruppe feindlicher Zerstörer in den Gewässern von Albuera an (an der Westküste der Insel Leyte) und versenkten einen dieser Zerstörer.

Nach einem Bericht von der Philippinen-Front ist der Flugplatz Burauen mit allen seinen Einrichtungen, die vollkommen intakt waren, am 9. Dezember in die Hände der Japaner gefallen. Die feindlichen Streitkräfte auf diesem Flugplatz wurden durch den Vorstoss unserer Boden- und Luftlandetruppen überrascht und liessen eine grosse Anzahl von Flugzeugen zurück. Diese wurden im Verlauf der Kämpfe zerstört.

Kommandowechsel im Pazifik

AMSTERDAM

Admiral Sir Bruce A. Fraser ist, wie Reuter meldet, zum Oberkommandierenden der britischen Pazifik-Flotte ernannt worden. Vizeadmiral Sir Arthur J. Power wurde zum Oberkommandierenden in Ostindien ernannt. Konteradmiral C. S. Daniel wurde Vizeadmiral (Verwaltung) der britischen Pazifik-Flotte mit dem Range eines Vizeadmirals.

Indochinesisches Komitee

SCHANGHAI

Durch Absetzung des Obersten Rates hat die Regierung von Französisch-Indochina mit Wirkung vom 1. Dezember ein stärkeres französisch-indochinesisches Komitee geschaffen, wie Domei meldet. Reguläre Mitglieder des Komitees der neuen Organisation unter Führung des Generalgouverneur Vizeadmiral Jean Decoux sind der frühere Oberkommandierende der Armee Französisch-Indochinas, General Eugene Madront, der jetzige Oberkommandierende Generalleutnant Eyme, der Leiter des diplomatischen Dienstes, de Boisanger, der Generalstaatsanwalt des juristischen Dienstes Morche, der Leiter der politischen Angelegenheiten, Albert Torel, sowie Vertreter der Wirtschaftskreise, Bodin und d'Alloz.

«Säuberung» in Sofia

Neue Kabinettskrise? – Beginn des Schauprozesses gegen die Verräterregierung

BERN

In Bulgarien hat sich, wie Reuter meldet, eine Kabinettskrise entwickelt. Die bolschewistischen Minister des Kabinetts Georgieff haben ihren Rücktritt angekündigt, nachdem der Kriegsminister seine Absicht kundgegeben hatte, desertierten Soldaten, die sich der kämpfenden Truppen wieder anschliessen, Amnestie zu gewähren. Das Schlagwort «Säuberung» scheint damit, wie erst in der vergangenen Woche wieder in Rumänien, nun auch das Sofioter Schatten-Kabinett zu Fall zu bringen. Die sogenannte Säuberung, die in Wahrheit alle Kräfte des Volkes, die nicht dem Bolschewismus huldigen, mundtot machen soll, liefert Moskau und seinen Handlangern in den unter sowjetischem Einfluss stehenden Ländern immer wieder das Stichwort, mit dem der Bolschewisierungsprozess wieder einen Schritt weitergetrieben werden kann.

Wie Sofioter Rundfunk mitteilt, soll am 20. Dezember der Schauprozess beginnen, in dem die bulgarische Verräterregierung die Vertreter der früheren Politik, darunter die Mitglieder des Regentschaftsrates, aburteilen lassen will.

Rückkehr nach Polen verboten

Eigene FS-Meldung

STOCKHOLM

Das polnische Befreiungskomitee in Lublin hat beschlossen, dass die in London residierende polnische Exilregierung nicht nach Polen zurückkehren dürfe, meldet Radio Moskau. Das Lubliner Komitee habe bewiesen, dass es seine Arbeit auch ohne Hilfe der Exilregierung durchführen könne. Nach einem in der «New York Times» veröffentlichten Interview mit dem Leiter des Lubliner Komitees, Berut, erklärte dieser, es habe keinen Zweck, weiter mit der neuen Exilregierung zu verhandeln. Es habe Mikolajczyk aufgefordert, sich von London loszusagen und nach Lublin zu kommen. Der Londoner «Observer» kündigt an, dass die Umbildung des Lubliner Komitees in eine provisorische Regierung bevorstehe.

Auf Kosten Englands

GENF

Die nordamerikanische Presse vom Samstag kommt wieder auf den Vorschlag zurück, dass Grossbritannien den Vereinigten Staaten einige seiner Atlantik- und Pazifik-Inselstützpunkte abhandeln solle. Als Gegenleistung würden die Vereinigten Staaten, wie vorgeschlagen wird, Grossbritannien Ware zur Wiederbelebung der erschöpften britischen Wirtschaft nach dem Kriege zukommen lassen.

Der Korrespondent des «Christian Science Monitor» bezeichnet diesen Vorschlag als «höchst plausibel und wahrscheinlich» und schreibt, dass die Vereinigten Staaten das Recht erhalten sollten, auf unbeschränkte Zeit die Stützpunkte im karibischen Meer, auf Guadalcanar, Tarawa, Neufundland usw. zu befestigen.

Widerstand gegen Pierlot

STOCKHOLM

Der Widerstand der kommunistischen Partei Belgiens gegen die Pierlot-Regierung wird auch weiter fortgesetzt werden. Dieser Beschluss wurde auf einer Zusammenkunft der Partei in Brüssel gefasst, wie der englische Rundfunk bekannt gibt. In der Resolution wurde ferner Klage über die «Einmischung des alliierten Kommandos in die innerpolitischen Angelegenheiten eines befreiten Landes» geführt.

Aus aller Welt

USA-Flieger über der Schweiz

Wie amtlich mitgeteilt wird, wurde im Laufe des 9. Dezember der schweizerische Luftraum verschiedentlich durch amerikanische Flugzeuge verletzt. Ein Bomber musste in Altenrhein notlanden.

Rumänischer Generalstabschef

Der frühere rumänische Ministerpräsident, General Constantin Sanatescu, wurde, wie Reuter meldet, zum Chef des rumänischen Generalstabes ernannt.

Wyschinski verliess Bukarest

Der sowjetische Beauftragte für die Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen in Rumänien, Wyschinski, hat, wie Radio London meldet, seine dortige Tätigkeit beendet.

de Gaulle aus Moskau abgereist

Der Moskauer Nachrichtendienst meldet, dass General de Gaulle am Sonntag Moskau wieder verlassen hat.

Finnischer Erzbischof gestorben

Der Erzbischof von Finnland Erkki Kaila ist am Samstag in Abo gestorben. Er war seit 1935 Erzbischof in Finnland.

Terrorpilot abgeschossen

Einer der bekanntesten britischen Terrorpiloten J. B. Josling, der in Verbindung mit Terrorflügen hohe Kriegsauszeichnungen, namentlich wegen schwieriger Rückführung angeschossener Flugzeuge erhalten hat, wurde, wie «Daily Telegraph» berichtet, im Luftkampf abgeschossen.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister.
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

«André Chénier»

Giordanos Revolutions-Oper im Verdi-Theater

TRIEST

Waren «Bohème» und «Mephistopheles» nur Wiederaufnahmen aus der vorigen Spielzeit gewesen, so begann die eigentliche Opernsaison dieses Winters am Sonnabend mit Umberto Giordanos «André Chenier», der grossen Oper aus dem Stoffkreis der französischen Revolution. In Deutschland nur selten und nur auf den grössten Bühnen gezeigt, wird sie gerade bei deutschen Soldaten und Einsatzkräften ein besonders dankbares Publikum finden.

Ist zudem «André Chenier» doch allerbestes italienisches Theater! Durch etwas Grausamkeit und viel Todesromantik überhitzter Verismus, erträglich gemacht und geadelt durch das Pathos des Edelmutes und durch eine schwelgerische Freude an der schönen Melodie, auch für den weniger Musikalischen ein Ohrenschmaus... Melodien, die — weitausschwingend, wie getragen auf den rollenden Wogen des von Leidenschaften gepeitschten Gefühls — diese Leidenschaften verwandeln zu einem wachsenden und wieder dahinschmelzenden, bald stürmenden und bald säuselnden Belcanto, dem nichts Menschliches schön auszusagen verschlossen ist. — Umberto Giordano, ein etwas jüngerer Zeitgenosse von Puccini, Mascagni, Leoncavallo, hat nicht ganz wie jene die Welt der Oper im Sturm erobert; er hat viel Pech mit seinen ersten Textbüchern gehabt, er ist daraufhin auf viel Verständnislosigkeit und Borniertheit gestossen, aber solche Opern wie sein «André Chenier», wie die (in der vorigen Saison gespielte) «Fedora», verdienen es schon, neben jenem Dreigestirn einen bleibenden Platz im Repertoire jeder Bühne einzunehmen. — Wie gesagt: Die Handlung ist indiskutabel wie bei den meisten Opern; das tragische Schicksal des grössten französischen Lyrikers im 18. Jahrhundert, der die Revolution förderte, um dann — drei Tage vor Robespierre — von ihr selbst geköpft zu werden, wird hier zum Gegenstand einer sentimentalen Liebesgeschichte: Natürlich ist es eine junge Gräfin, die von seinem sozialen Edelmut bezaubert wird und mit ihm freiwillig aufs Schafott steigt. Ein ehemaliger Kammerdiener dieser Gräfin, zum revolutionären Würdenträger emporgestiegen, schwankt nun in unglücklicher Liebe immer hin und her getrieben zwischen Verruchtheit und Edelmut, unterzeichnet bald Anklagen und Todesurteile, bald verschweigt er die Schuld seines Rivalen und Todfeindes, um ihn zu retten. Aber was tut's? Welch lebendige, bewegte Bilder ergibt diese Bühnenhandlung!

Und unser Verdi-Theater, unter Regie von Riccardo Moresco, hatte diese Möglichkeiten, in Anbetracht der schwierigen Umstände, klug ausgenützt. Besonders der 1. Akt ergab ein sehr schönes Ab- und Sinnbild für das «ancien regime», vielleicht hätten die Revolutionsszenen noch etwas üppiger, realistischer, etwas — veristischer sein können, aber sowohl der Bühnenbildner wie der Regisseur der Massen verdienen ein besonderes Lob. Für die drei Hauptrollen standen drei Sänger zur Verfügung, die sich im Belcanto nichts nachgaben und das Publikum immer wieder zu Beifall auf offener Bühne enthusiasmierten. Giovanni Voyer — von der vorigen Spielzeit her als «Lohengrin» noch in bester Erinnerung — war mit seinem warmen Tenor ein glaubhaft edler Idealist und Poet; Cesare Bardelli sein würdiger Gegenspieler, mannhaft und voll revolutionären Feuers, und zwischen beiden: Serafina di Leo, rührend in ihrer engelhaften Güte, ungeheuer nuancenreich im Ausdruck ihrer Gefühle, «himmelhoch jauchzend, bis zu Tode betrübt». In kleineren Rollen bewährten sich Valentina Villa, Silvio Majonica und Vladimiro Lozzi, der aus dem «Jncroyable» ein Kabinettstück feiner Darstellungskunst machte. Unser Orchester, von Antonio Narducci energisch und mit feinem Verständnis geführt, spielte sich selbst zur Freude und kostete mit dem Publikum die Melodienseligkeit und den blühenden Schmelz der instrumentalen Verzauberung gebührend aus. — Es war ein durchschlagender Erfolg. Bei dem deutschen Theater-System würde man sagen: «André Chenier» wird noch sehr lange gespielt werden müssen.

P. N.

Der Charakterspieler

Paul Wegener 70 Jahre alt

Wenn man den Spuren nachgeht, die in die Anfänge des deutschen Films zurückführen, so trifft man kurz vor dem Weltkrieg auf eine Schöpfung, die die künstlerischen Möglichkeiten des Films schon überraschend ahnen lässt. Es war der Film «Der Student von Prag», und sein Schöpfer und Hauptdarsteller war Paul Wegener. Er hatte als einer der ersten die unermessliche Illusionskraft des Films erkannt, ihn interessierte am Film das Zauberhafte, womit Technik und Phantasie ihre gemeinsame Wirkung ausüben; so wagte sich dieser phantasievolle Künstler in seinem ersten Film, den er schuf, gleich an die Darstellung einer Doppelrolle, in der die Welt der Erscheinung und des Scheins auf die phantastischste Weise verschmolzen. Paul Wegener, der Ostpreusse mit dem starken, unheimlich - unvergesslichen Antlitz, in dem es von hintergründigen Dingen zu spielen scheint, hat diese Neigung zum Phantastisch-Irrealen durch den ganzen Schatz seines Schaffens bewahrt und ist — auf der Bühne wie im Film — zu einem unserer eindringlichsten Charakterspieler geworden. Er hatte schon mehrere Semester Jura hinter sich, als ihn das Theater in seinen Bann zog. In Dresden, Koblenz, Aachen, Wiesbaden, Hamburg und endlich in Berlin warf er die Eigenart seiner Persönlichkeit, die Vitalität seines künstlerischen Ausdrucks in die Waagschale und schritt von Erfolg zu Erfolg — ein Besessener und leidenschaftlich nach immer reinerem Ausdruck drängender Künstler, der es liebt, sich in seinem Heim mit der fremden Welt exotischer Masken zu umgeben, den es in seinen Rollen immer wieder zu der eigenen Gesetzmässigkeit eines äusserlich gepanzerten, innerlich phantastisch schweifenden Lebens trieb, selbst wo sie sich in bösen, starrköpfigen, robusten Charakteren äusserte. Er hat in den ersten Jahren seiner Bühnen- und Filmlaufbahn manche Rolle gespielt, die nur das Gewalttätige, Vitale seiner Charakterisierungskunst betonte, aber bald erkannte man in Paul Wegener den grossen Menschendarsteller, hinter dessen undurchdringlichem, fremdartigen Gesicht mit den schmalen, durchdringend blickenden Augen eine warme Menschlichkeit wie aus einem starren Vulkan auflodern konnte. Wer Paul Wegener in den letzten Jahren etwa im Berliner Schillertheater als Geographieprofessor in Björnsons «Geographie und Liebe» sehen konnte und vor längerer Zeit auf der Berliner Volksbühne in Manfred Hausmanns «Lilofee» als Wassermann, weiss von der Spannweite und den menschlichen Graden dieser Kunst, die alle Wandlungen vom Unheimlich-Phantastischen zum Humorvollen, patriarchalisch Gütigen kennt, die vitalen Lebensäusserungen eines Menschen von starkem Temperament und Ausdrucksvermögen.

Paul Wegener

Paul Wegener wurde 1937 zum Staatsschauspieler ernannt. Der grosse, einfache Stil seiner Darstellungskunst, das Wissen um die Hintergründe des Daseins und die verhängnisvollen menschlichen Leidenschaften, das beklemmend körperliche und erschütternd menschliche Spiel dieses Künstlers, das in seiner Suggestivität stärker zu fesseln weiss als in irgendwelcher billigen Popularitätssucht, sind aus dem deutschen Theater- und Filmleben nicht mehr wegzudenken.

Heinz Rusch

Weihnachtsbotschaft in Grimms Märchen

An dem kürzlich durch Terrorangriff zerstörten Märchenhaus der Brüder Grimm in der Marktgasse zu Kassel befand sich eine in das Mauerwerk eingelassene Steinplatte. Auf ihr stand zu lesen, dass in diesem Haus die Brüder Grimm gewohnt und die deutschen Kinder- und Hausmärchen «geschrieben» haben. Sie sind jedoch nicht nur aufgezeichnet, sondern von Wilhelm Grimm dichterisch gestaltet worden. Ihm schwebte bei der Niederschrift das Ziel einer Stileinheit, eines Märchenstils vor. So erklärt es sich, dass der erste Band der Kinder- und Hausmärchen einen aussergewöhnlichen Erfolg hatte. Seit Goethe die Märchen in die Hände seiner Enkel und Bettina von Arnim in die ihres kleinen Sohnes Johannes Freimund legte, sind tausend und aber tausend Exemplare zu unseren deutschen Stammesbrüdern ins Ausland hinausgegangen und haben wie kein anderes Buch das deutsche Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und befestigt.

Zu Weihnachten 1812 konnte der deutschen Jugend die erste grosse Ausgabe der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm auf den Tisch gelegt werden. Noch grösseren Erfolg hatte die zu Weihnachten 1825 erschienene kleine Ausgabe der Kindermärchen mit Kupferstichen von Ludwig Grimm, die heute wohl das verbreitetste Märchenbuch geworden ist. Was Wilhelm in der Vorrede zu 2. Auflage 1819 zur Erläuterung des Titels schrieb, bestätigte sich: «Kindermärchen werden erzählt, damit in ihrem reinen und milden Lichte die ersten Gedanken und Kräfte des Herzens aufwachen und wachsen; weil aber einen jeden ihre einfache Poesie erfreuen und ihre Wahrheit belehren kann, und weil sie beim Haus bleiben und fortgeerbt werden, werden sie auch Hausmärchen genannt».

Vom italienischen Film. Der Unterstaatssekretär im Ministerium für Volksbildung, Dr. Cucco, hat in Anwesenheit des Erziehungsministers Prof. Biggini, des deutschen Generalkonsuls und weiterer führender Persönlichkeiten die neuen Anlagen der staatlichen italienischen Filmgesellschaft «Luce» ihrer Bestimmung übergeben. Die Anlagen sind in einigen Pavillons der Biennale untergebracht.

Ein neues Werk Alfred Rosenbergs. Von Alfred Rosenberg erscheint im Zentralverlag der NSDAP ein Buch «Pest in Russland», eine Darstellung des Bolschewismus.

Wirtschaft

Gute Ablieferung der deutschen Landwirtschaft

Die deutsche Landwirtschaft leistet im 6. Kriegsjahr noch mehr als bisher das Rückgrat der Ernährung. Neben den Leistungen in der Erzeugungsschlacht ist die Erfüllung der Ablieferungspflichten von ausschlaggebender Bedeutung. Im bisherigen Umlauf des Krieges hat das deutsche Landvolk sehr beachtliche Ablieferungsergebnisse erzielt. So wurden bei Getreide in den beiden letzten Wirtschaftsjahren die Aufbringungseinlagen trotz aller Schwierigkeiten voll erfüllt, wobei sogar das Gerstenkontingent 1943/44 um 22 vH, das Haferkontingent um 11 vH und die Ablieferungsverpflichtung für Roggen um 2 vH überschritten wurden. Trotz der ungünstigeren Kartoffelernte des vorigen Jahres wurden nur zwei Millionen q Speisekartoffeln weniger abgeliefert als aus der um 20 Millionen q grösseren Ernte des Jahres 1942. Auch die Milcherfassung bei den Molkereien blieb im 5. Kriegsjahr nur unwesentlich hinter dem Rekordergebnis des vierten zurück, nachdem sie bis dahin seit 1939 ständig angestiegen war. Hierin liegt die Gewähr, dass das Landvolk auch im 6. Kriegsjahr bei der Erzeugung und Ablieferung seine Pflicht tun wird.

Norwegische Heringsölerzeugung

Während des Krieges ist die Entwicklung der Heringsölerzeugung in Norwegen soweit fortgeschritten, dass die gesamte Fettversorgung im wesentlichen davon abhängig geworden ist. Gegenwärtig verfügt Norwegen über ungefähr 40 Heringsöl- und Heringsmehlfabriken mit einer Gesamtkapazität von täglich 12 500 t Oel. Von einer vollen Ausnutzung ist man aber noch weit entfernt, weil die Heringsfangverhältnisse einen unregelmässigen Rohstoffzugang bedingen. Für die Herstellung von Heringsöl und Heringsmehl ist die Heringsart nicht ohne Bedeutung. Winterhering, Fettheringe, Frühjahrshering, und Kleinhering sind von sehr verschiedener Beschaffenheit und unterschiedlichem Fettgehalt. Während dieser beim Fettheringe bis zu 20% beträgt, ist er beim Frühjahrshering wesentlich geringer. Die beste Rohstoffgrundlage für Heringsöl bildet der Grossheering mit seinem Fettgehalt bis zu 14%. Nach langjährigen Versuchen gelang die Herstellung von geschmacklosem Heringsöl, das bei der Margarineherstellung (vitaminreich), als Speisefett, Konservenöl, aber auch als Maleröl und zur Imprägnierung Verwendung findet. Bei der Rohstoffverarbeitung geht in der Regel die Herstellung von Heringsöl Hand in Hand mit derjenigen von Heringsmehl.

Beveridge plädiert für Planwirtschaft

In einer Rede vor dem liberalen Club in Oxford äusserte Beveridge nach einer Londoner Meldung, dass England nach dem Kriege zu wählen hätte zwischen einer kontrollierten Wirtschaft und einer Depression. Wenn man den Geschäftsleuten erlaube, nach Gutdünken Maschinen und Rohstoffe zu bestellen, so werde ein Zustand steigernder Schwankungen in der Nachfrage nach Arbeitskräften eintreten. Wenn die Geschäftsleute ferner die freie Wahl in der Errichtung von Fabriken behielten, so würde die Verstopfung der Grossstädte durch soziales Elend weitergehen. Falls die Geschäftsleute fortfahren würden, in einem Jahr eine Million Schiffstonnage, im nächsten Jahr nur eine halbe Million Tonnage in Auftrag zu geben, so wäre eine Arbeitslosigkeit unvermeidlich. Auch der Progess der Kapitalinvestierungen müsse durch staatlichen Eingriff stabilisiert werden. Soziale Uebel und Ungerechtigkeiten könnten nicht abgeschafft werden, sofern man nicht entschlossen sei, die planlose Marktwirtschaft durch eine Planwirtschaft zu ersetzen.

Wann 60-Stundenwoche?

Ein neuer Kommentar aus dem Reichsarbeitsministerium

BERLIN

Ueber die Anwendung der Bestimmungen über die 60-Stundenwoche bestehen auch heute noch hier und da Zweifel. Daher verdienen die kommentierenden Ausführungen, die Oberregierungsrat S. H. Schmidt soeben im «Reichsarbeitsblatt» über die Verordnung über die 60-Stundenwoche macht, besondere Beachtung. Höchstleistungen, so heisst es in den Ausführungen einleitend, können nicht allein durch Arbeitszeitverlängerungen erreicht werden. Die sozialpolitisch notwendige Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft muss vielmehr mit den produktionsmässigen Erfordernissen in Einklang gebracht werden. Zwar gibt es Stossaktionen von solcher Wichtigkeit, dass die rücksichtslose Anspannung aller Arbeitskräfte auch auf die Gefahr einer zeitweiligen Ueberbeanspruchung in Kauf genommen werden muss. Eine länger dauernde Ueberbeanspruchung führt jedoch zwangsläufig zu ernsthaften Gesundheitsschädigungen, die wiederum Dauerausfälle mit sich bringen, wodurch die Gesamtleistung sinken muss. Es hat sich wiederholt gezeigt, dass der gleiche Leistungserfolg auch bei kürzeren Arbeitszeiten erzielt werden kann, wenn Arbeitsablauf und innerbetrieblicher Einsatz höchste Arbeitsintensität verbürgen.

Es gehört zunächst, so sagt Oberregierungsrat Schmidt weiter, zu den wichtigsten Aufgaben des Betriebsführers, die für *seinen* Betrieb richtige Arbeitszeit zu ermitteln. Hierfür gilt in besonderem Masse der Grundsatz, dass zentrale Anordnungen über die Arbeitszeit nicht nach dem Buchstaben durchzuführen sind, sondern dass es auf den mit ihnen bezweckten Erfolg ankommt. Eine Leistungssteigerung durch Verlängerung der Arbeitszeit ist vor allem bei Angestellten in verschiedenen Verwaltungszweigen möglich, deren Arbeitszeit von 48 Stunden in der Woche während des Krieges vielfach beibehalten worden ist. In diesen Betrieben lassen sich zweifellos noch Arbeitsreserven mobilisieren. Das Ausmass der Arbeitszeitverlängerung darf aber auch bei den Angestellten nicht schematisch vorgenommen werden. Erfahrungsgemäss treten *gerade bei intensiver geistiger Tätigkeit sehr leicht Ermüdungserscheinungen auf die zu einem Leistungsabfall führen müssen.*

Die Festsetzung der Arbeitszeit muss sowohl den kriegswirtschaftlichen wie den sozialpolitischen Forderungen Rechnung tragen. Der Betriebsführer muss beide Forderungen gegeneinander abstimmen und hiernach die regelmässige Arbeitszeit unter Berücksichtigung der *örtlichen* und *betrieblichen* Verhältnisse festsetzen. Weder der Mensch noch die Maschine dürfen vorzeitig abgenutzt werden.

Die Verordnung über die 60-Stundenwoche gilt im übrigen für die gesamte deutsche Kriegswirtschaft, also auch für Land- und Forstwirtschaft, Seeschiffahrt usw. Sie gilt für alle Arbeiter und Angestellten in den Werkstätten und Büros, für deutsche ebenso wie für ausländische Arbeitskräfte.

Die Arbeitszeit ist, wie gesagt, nur zu verlängern, wenn es der Arbeitsanfall und die Produktionslage *bedingen.* Kann der Gefolgschaft eine längere Arbeitszeit zugemutet werden, so ist die Arbeitszeit auch bei gleichbleibender Produktionslage zu verlängern. Die so entbehrlich werdenden Arbeitskräfte müssen dem Arbeitsamt namhaft gemacht werden. Kann das Arbeitsamt sie nicht anderweitig einsetzen, so ist von der Erhöhung der Arbeitszeit abzusehen, denn die Arbeitszeit soll nicht verlängert werden, ohne dass damit eine Leistungssteigerung verbunden ist. Eine kürzere Arbeitszeit ist ferner zulässig, wenn wegen der Art der Arbeit, der Verkehrsmöglichkeiten, der Anmarschzeiten usw. keine höheren Arbeitsleistungen durch Verlängerung der Arbeitszeit zu erzielen sind. Sowohl betriebliche Beanspruchungen (Staub Gase, Hitze, Nässe usw.) als auch ausserbetriebliche Bedingungen (Anmarschwege, häusliche Pflichten, Bestellung grösserer Gärten) rechtfertigen somit eine Verkürzung der Arbeitszeit. In Betrieben, in denen durchlaufend gearbeitet wird, können in der Regel keine zusätzlichen Ueberstunden verfahren werden. Die Frage, ob ein Dreischichtenbetrieb durch eine zweischichtige Arbeitsweise zu ersetzen ist, lässt sich nur unter Berücksichtigung der betrieblichen und örtlichen Verhältnisse beantworten.

Im einzelnen führt Oberregierungsrat Schmidt aus, dass die Verpflichtung zur Einführung längerer Arbeitszeiten nicht für gesundheitsgefährliche Arbeiten gilt. Die regelmässige Arbeitszeit der Frauen ist ferner nur um 8 Ueberstunden wöchentlich zu erhöhen. Ihre Wochenarbeitszeit beträgt somit 56 Stunden. Gerade bei den Frauen ist besonders sorgfältig zu prüfen, ob die allgemeinen Voraussetzungen für eine Verlängerung der Arbeitszeit tatsächlich erfüllt sind, denn vielen erwerbstätigen Frauen obliegen noch umfangreiche häusliche Pflichten. Es wäre wenig gewonnen, wenn eine berufstätige Frau durch überlange Arbeitszeit so beansprucht würde, dass sie ihren in der Rüstung tätigen Ehemann nicht mehr in der erforderlichen Weise versorgen könnte. Die zur Halbtagsarbeit eingesetzten Frauen, für die keine bestimmte Stundenzahl festgesetzt ist, werden im übrigen anteilsmässig zur Ueberarbeit heranzuziehen sein. Betont wird noch, dass die Frauen mit eigenem Hausstand, die wöchentlich mindestens 48 Stunden beschäftigt werden, nach wie vor Anspruch auf einen Hausarbeitstag in einem Zeitraum von vier Wochen haben. Falls sie ein oder mehrere Kinder unter 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt ohne ausreichende Hilfe betreuen müssen, haben sie einen Anspruch auf zwei Hausarbeitstage innerhalb von vier Wochen. Der dadurch eintretende Ausfall an Arbeitsstunden soll nach Möglichkeit vor- oder nachgearbeitet werden. Unabhängig davon sind Frauen mit Kindern unter 14 Jahren auf Wunsch von einer die 48 Stunden-Woche überschreitende Arbeitszeit freizustellen.

Ein Ratgeber für die Frauenarbeit im Betriebe. Je grösseren Umfang die Frauenarbeit in den Betrieben einnimmt, umso wichtiger ist auch ihr zweckentsprechender Einsatz geworden. Bei der Erreichung dieses Zieles wird ein kleines Buch willkommen sein, das unter dem Titel «Mädel- und Frauneneinsatz in der Eisen- und Metallindustrie» (Verlag E. Wernitz & Co., Berlin N 65) erschienen ist und aus der Feder der Mitarbeiterin des Amtes für soziale Betriebsgestaltung der DAF, Dora Schmidt, Musewald, stammt, und alle wichtigen beim Frauneneinsatz in Betracht kommende Gesichtspunkte erschöpfend behandelt.

Arbeitskraft als Ware

Die bolschewistische Propaganda wird nicht müde, die Sozialeinrichtungen der Sowjetunion über alle anderen sozialen Systeme zu stellen.

Da in der Sowjetunion ebenso wie in den kapitalistischen Westmächten die Wirtschaft den Vorrang vor der Sozialpolitik geniesst, hat der Arbeiter nur insoweit Anspruch auf soziale Hilfe, als diese im Interesse eines ungestörten Fortgangs der Produktion unumgänglich ist.

Die sowjetische Wirklichkeit wird am schärfsten durch die Tatsache beleuchtet, dass es auf keine der sozialen Einrichtungen einen Rechtsanspruch gibt. Das geht mit aller Deutlichkeit aus § 4 des bolschewistischen Zivilgesetzbuches hervor, der besagt, dass «alle Rechte nur gewährt werden für die Entwicklung der produktiven Kräfte des Landes». Daher erhalten die Arbeiter soziale Fürsorge nur solange und nur insoweit, als dies der politischen Zweckmässigkeit entspricht.

Es musste den Millionenheeren der Zwangsarbeiter, die in den unwegsamen Gebieten des Ural, Sibiriens und der nördlichen Tundren zum Bau von Verkehrswegen und industriellen Anlagen angesetzt wurden, ein Mindestmass an Gesundheitspflege, an Unterkunftsmöglichkeiten und sonstigen Erleichterungen gewährt werden, wenn sie überhaupt arbeitsfähig sein sollten. Denn auch der Bolschewismus, der mit der Arbeitskraft rücksichtslos wirtschaftet, kann trotz seines Menschenüberflusses die Verlustquote nicht über eine bestimmte Grenze ansteigen lassen.

Der Arbeiter in der Sowjetunion wird also nicht nach sozialen, sondern ausschliesslich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gewertet. Die Anwendung sozialer Einrichtungen, z. B. auf dem Gebiet der Gesundheitspflege, wird daher nicht von objektiven Notwendigkeiten bestimmt, sondern durch die Ueberlegung, ob es für den Sowjetstaat wünschenswert ist, den Hilfsbedürftigen zu erhalten oder nicht. Fällt das politische Urteil zu Ungunsten des Hilfsbedürftigen aus, so bleibt er vor den geschlossenen Toren der Sozialeinrichtungen stehen. Es werden daher immer wieder die für das europäische Denken unbegreiflichen Beispiele bekannt, dass nicht nur politisch missliebige Elemente keine ärztliche Hilfe finden, von den Erholungsmöglichkeiten ausgeschlossen bleiben und kaum in der Lage sind, ihre notwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken, sondern dass etwa kurz vor Beendigung eines Bauvorhabens alle ursprünglich errichteten sozialen Einrichtungen geschlossen werden.

Gutgläubige Europäer mögen das mit bürokratischen Fehldispositionen entschuldigen, in Wahrheit handelt es sich aber um die kalte Berechnung, dass es billiger ist, die überflüssig gewordenen Zwangsarbeitskräfte sterben zu lassen, als sie über Tausende von Kilometern an eine neue Baustelle zu transportieren. In dieser Grausamkeit äussert sich die gleiche Haltung, die etwa beim Bau des Panamakanals Tausende von Menschen zugrunde gehen liess, weil es billiger war, stets neue Arbeitskräfte in die versumpften und verseuchten Gebiete zu führen, als die vorhandenen zu pflegen.

Es ist dies die typisch kapitalistische Haltung, die in dem Menschen und seiner Arbeitskraft nur einen der Produktionsfaktoren sieht, die nach kaufmännischen Gesichtspunkten ausgewählt, angesetzt und ausgenutzt werden. Die menschliche Arbeitskraft als Ware — das ist der Kernpunkt dieser Haltung, die sich im Frühkapitalismus im Sklavenhandel dokumentierte, im Hochkapitalismus den theoretisch frei gewordenen Arbeiter der Willkür des Arbeitgebers auslieferte, und die nun im Bolschewismus ungehemmt durch sittliche Bedenken ihren Höhepunkt erreicht.

USA-Tabakproduktion

Zigarettenmangel jenseits des Atlantik

BERLIN

Es mag vielleicht verwunderlich klingen, entspricht jedoch den Tatsachen, dass in einem klassischen Tabakanbauland wie Nordamerika im Augenblick ein ausgesprochener Zigarettenmangel herrscht. Trotz der grossen Anbaugebiete in Virginia und Maryland und der Nähe der westindischen Tabakgebiete sind in vielen Gegenden der Vereinigten Staaten gegenwärtig Zigaretten nicht zu bekommen. Im Hinblick auf die Rückwirkungen, die sich für die öffentliche Moral ergeben, hat sich sogar die Regierung in Washington mit dem Problem beschäftigt und wird zur Aufdeckung der Gründe des Tabakbau und -Absatzes Ermittelungen anstellen lassen.

Die Tabakernten der Kriegszeit liegen dabei, wie die «Financial News» berichtet, noch teilweise über denen des Friedens.

Die Ausfuhr ist während der Kriegsjahre erheblich zurückgegangen, wobei teils eine verstärkte Inlandsnachfrage, teils Tonnagemangel eine Rolle spielt. Während 1938 der Höchststand mit 35,5% der Gesamtproduktion erreicht wurde, betrug die Ausfuhr 1940 nur noch 10,7%. Von 1941 an wurde auch Tabak im Wege des Leih- und Pachtverfahrens nach England exportiert. Diese Ausfuhr ist jedoch jetzt nur noch für die Truppenversorgung zulässig.

Wie in England, so ist auch in USA im Zusammenhang mit der steigenden Beschäftigungsziffer der Bevölkerung der Tabakverbrauch ausserordentlich gestiegen. Im Jahre 1943 sind pro Kopf der Bevölkerung jährlich nicht weniger als 1900 Zigaretten verraucht worden. In dieser Zahl sind noch nicht einmal die für das Heer gelieferten Zigarettenmengen einbegriffen. Der Konkurrenzkampf unter den Tabakfirmen ist in den USA sehr viel schärfer als etwa in England. Infolgedessen haben die führenden Fabriken, wie American Tabacco, Liggett and Myers, Reynolds, sich bemüht, die schwankenden Tabakpreise durch ihre Bilanzpolitik etwas auszugleichen.

Für die Nachkriegszeit rechnet die amerikanische Tabakindustrie zwar mit keinem so starken Ansteigen des Geschäfts wie in der Zeit unmittelbar nach dem ersten Weltkriege. Bei der grossen Verbreitung des Rauchens im Kriege glaubt man jedoch, eine durchaus günstige Prognose stellen zu können. Jedenfalls meinen die amerikanischen Fachkreise, dass der höchste Verbrauchsstand noch nicht erreicht worden ist.

Der Schöpfer des Autos

Karl Benz Pionier deutscher Verkehrsentwickelung

Vor hundert Jahren, am 25. November 1844, wurde Karl Benz in Burbach in Baden geboren. Er ist nicht nur einer der bedeutendsten Erfinder Deutschlands. Sein Wirken ist vielmehr epochemachend für die ganze Welt gewesen, denn seine Schöpfung war das Auto, das eine neue Epoche im Verkehrs- und Wirtschaftsleben eröffnet hat.

Als sich Karl Benz im Jahre 1871 in Mannheim niederliess, beschäftigte man sich bereits eingehend mit dem Problem der Gasmaschine, die schon als Viertaktmotor existierte, als solcher aber noch patentrechtlich geschützt war. Benz liess sich durch dies Hindernis nicht abhalten und wandte sich völlig neuartigen Wegen zu. Statt des Viertaktsystems wählte er das Zweitaktsystem und schuf den Zweitaktmotor System Benz, der in der Silvesternacht 1880 zum erstenmal betriebsbereit war. Die Konstruktion bewährte sich so, dass er beschloss, seine ganze Kraft der Entwicklung des Motors zu widmen. Am 10. Oktober 1883 konnte er zusammen mit anderen Teilhabern die offene Handelsgesellschaft Benz & Co., Rheinische Gasmotorenfabrik in Mannheim gründen.

Von dieser einfachen Konstruktion nahm die Entwicklung des Autobaues ihren Anfang

Doch das waren nur Vorstufen zu seiner entscheidenden Tat der Schaffung des ortsbewegten Motors, des Autos. Die ortsfesten Zweitaktmotoren machten im Inland und Ausland ausgezeichnet ihren Weg. Benz aber richtete nun sein ganzes Sinnen und Trachten darauf, ein durch motorische Kraft angetriebenes Strassenfahrzeug zu schaffen. Voraussetzung hierfür war, dass dem Motor eine wesentlich höhere Drehzahl verliehen wurde, um leichter an Gewicht zu werden und die Abhängigkeit vom Treibstoff der Gasanstalt zu verlieren. Auch das gelang.

Benz begnügte sich jedoch nicht damit, lediglich einen Motor zu entwickeln, der allen diesen Anforderungen entsprach. Er konstruierte vielmehr auch ein in jeder Einzelheit dem Motorbetrieb angepasstes Fahrgestell und Motor zu einer organischen Einheit zu verbinden. Diese Leistung, die im Jahre 1885 gelang, stellt die Grosstat seines Lebens dar. Bereits im Frühjahr 1886 konnte Benz mit seinem «Patentmotorwagen» die ersten Fahrten unternehmen: zunächst am Mannheimer Ring, dann über das Weichbild der Stadt hinaus, schliesslich hinauf zu den Hängen des Odenwaldes und der Hardt. Was seine Schöpfung bedeutete, begriff man zunächst nicht, man staunte wohl, dass sich ein Wagen ohne Pferde auf der Landstrasse fortbewegen konnte, doch hielt man das Ganze lediglich für eine Spielerei, mit der kein vernünftiger Mensch sich abgebe. Niemandem fiel es ein, einen solchen Wagen zu kaufen, auch dann noch nicht, als Benz auf der Münchener «Kraft- und Arbeitsmaschinenausstellung» im Herbst 1888 prämiiert wurde und als Frau Berta Benz, seine Gattin, mit ihm fast gleichzeitig die «erste Fernfahrt» zwischen Mannheim und Pforzheim glücklich zurücklegte. Zum Ueberfluss machten jetzt die Behörden polizeiliche Schwierigkeiten und verboten solche Fahrten entweder vollständig oder machten sie doch durch unsinnige Beschränkungen fast unmöglich. Der Erfolg stellte sich erst ein, als sich zwei Männer, Friedrich v. Fischer und Julius Ganss, mit Benz im Mai 1890 zusammentaten. Jetzt war eine geordnete kaufmännische Führung des Unternehmens durch Fischer ebenso gesichert wie der Aufbau einer erfolgreich arbeitenden Verkaufsorganisation durch Ganss.

Benz konnte sich jetzt unbeschwert von Alterssorgen der Schaffung ständig verbesserter Fahrzeugtypen widmen. So kam es im Laufe der 90er Jahre zu dem erfreulichsten Aufschwung des Unternehmens. Genau so richtungweisend wie seine Neuerungen am Motor, war für die künftige Entwicklung des Kraftwagenbaus die ganze Fahrzeugkonstruktion. Zur Bewältigung des Brems- und Schaltproblems wurden von ihm eine wahre Fülle konstruktiver Einzelheiten entwickelt, die ebenso neu und ausgezeichnet waren wie das von ihnen zum ersten Male für einen Motorwagen eingesetzte Differential. Der Patentschutz für sein Fahrzeug wurde Benz bereits im Jahre 1886 (29. Januar) erteilt. Seitdem hat er an der Vervollkommnung jeder Einzelheit ununterbrochen weitergearbeitet und zahlreiche In- und Auslandspatente erhalten.

Aus der mit Fischer und Ganss gegründeten offenen Handelsgesellschaft war im Laufe der Zeit eine Aktiengesellschaft geworden, deren Grundkapital sich auf drei Millionen Mark bezifferte und im Alleinbesitz der drei Gründer blieb. Wie sehr sich seine Erfindung durchsetzte, erweist die Tatsache, dass die Kraftfahrer aller Welt ihn an seinem 80. Geburtstage als den Wegbereiter einer neuen Zeit feierten. Die letzte weithin sichtbare Ehrung wurde dem Erfinder Ostern 1929 bereitet, als der «Rheinische Automobil-Club Mannheim» alle seine Freunde und Verehrer zu einer Huldigungsfahrt nach Ladenburg, seinem Ruhesitz, aufrief. Damals lag Benz bereits schwer krank und konnte nicht mehr selbst für diese Huldigung danken. Von einer plötzlich aufgetretenen Bronchitis konnte sich sein Körper nicht mehr erholen. Nach kurzem Krankenlager, am 4. April 1929, schloss er sein epochemachendes Erfinderleben.

Englische Staatsindustrie?

Verpachtung von Regierungsfabriken

BERLIN

Während alle Kreise der englischen Wirtschaft betonen, dass nach dem Kriege wieder die Privatinitiative des Unternehmers der beherrschende Faktor des englischen Wirtschaftslebens werden müsste, und auch in manchen Aeusserungen der Regierungsvertreter dieser Auffassung zugestimmt worden ist, weicht man doch den von Regierungsseite vorgenommenen Massnahmen für die Nachkriegszeit von dieser Linie durchaus ab. Bezeichnend dafür ist der jetzt gefasste Beschluss über die Behandlung der in der Nachkriegszeit nicht mehr benötigten Staatsbetriebe. Während anfangs die Absicht bestand, sie an Unternehmer zu verkaufen, wobei gewisse Kategorien bevorzugt zugelassen werden sollten, je nachdem ein Interesse daran bestand, dass die Aufnahme der entsprechenden Fertigungen nach der Wirtschaftspolitik erwünscht erschien, hat jetzt das Handelsamt bekanntgegeben, dass die Fabriken nur verpachtet werden sollen. Es handelt sich um etwa 1000 moderne Anlagen. Die Pachtsumme wird nach dem Wert von 1939 festgesetzt. Die Verträge sollen über 30 oder 50 Jahre laufen und können nach Pachtablauf erneuert werden.

Als Bewerber in Betracht kommen Unternehmer, die mindestens 10 000 Quadratfuss Fabrik- oder Lagerfläche für ihre Friedensfertigung benötigen. Man nimmt an, dass die Nachfrage wesentlich höher sein wird als der zur Verfügung stehende Raum. Obwohl die Entscheidung eigentlich mit der einhelligen Auffassung der englischen Wirtschaft in Widerspruch steht, wird die Entscheidung doch von einer so massgebenden Fachzeitschrift wie dem «Economist» als zutreffend begrüsst. Er hat lediglich daran auszusetzen, dass die Regierung sich nicht eine gewisse Zahl von Fabriken als Reserve zurückbehält, um sie jeweils den Bedürfnissen der Wirtschaftslenkung entsprechend einsetzen zu können.

Führende Unternehmen des Adriatischen Küstenlandes

KÜHNE & NAGEL
SPEDITION - SCHIFFAHRT
HAUPTSITZ IN ITALIEN
TRIEST
VIA CICERONE 6 A
Mailand, Genua, Turin, Venedig, Florenz, Fiume, Bozen
Eigene Häuser und Vertretungen an allen wichtigen Plätzen Europas

Bedeutende deutsche und italienische Firmen
werden durch die «Deutsche Adria-Zeitung», Anzeigen in der «Deutschen Adria-Zeitung» fördern den deutsch-italienischen Wirtschaftsaustausch.
Wir beraten Sie gerne. Bitte verlangen Sie Vorschläge und Angebot.
«Deutsche Adria-Zeitung», Anzeigenabteilung, Triest, Piazza Goldoni 1, Ruf 93306

Gegen die Strenge der Jahreszeit
STOCK
DER WELTBERÜHMTE ITALIENISCHE KOGNAK

Zadruga Hrvatskog „Radiše"
za štednju, kredit i osiguranje s. o. j.
Prodružnica SUSSAK
Kroatische Genossenschaft „Radiša"
m. b. H.
ZAGREB - Filiale SUSSAK
Spareinlagen, Krediteröffnung, alle Arten von Versicherungen und Uebernahme von Handelsaufträgen mit dem In- und Ausland.
Einfuhr und Ausfuhr mit Kroatien

Bauunternehmen
Società Immobiliare Veneta
(S. I. V.)
SOCIETA A. G. L.
TRIEST
Via Mazzini 30 - Tel. 33-54

CEMENTI ISONZO
AKTIENGESELLSCHAFT
Zentrale u. Direktion: TRIEST, P.zza Guido Neri 1
Fabriken: SALONA D'ISONZO (Görz)
ZEMENT FÜR KANALISATION UND ZEMENTMISCHUNG
ASBESTZEMENT «SALONIT»
FASERZEMENT «FIBRISONZO»

ERFOLGREICHE WERBUNG durch die „DEUTSCHE ADRIA ZEITUNG"

E. SALVATICI
G. m. b. H.
TRANSPORTE UND VERSAND
TRIEST
Büros: Via Valdirivo 2
Tel. Nr. 29887 u. 4376

Mechanische Werkstätten
Pietro Clocchiatti
UDINE
Sämtliche Autoreparaturen, Fabrik für Kohlengas «Friuli», Patent «Mantoani».

ANTONIO CAPURSO
UDINE - TRIEST - GRADO
Lebensmittelgrosshandlung
Import und Export
Getrocknete Früchte
TRIEST - Via Valdirivo 16, Telefon 5906

«Jadranska Plovidba D.D.»
Schiffahrtsgesellschaft
SUSSAK

Sport

Start in den Skiwinter

Der Skizunft Dresden blieb es vorbehalten, den deutschen Skiwinter zu eröffnen. Auf dem Kamm des Osterzgebirges hatten sich zu dem 21. finnischen Langlauf mehr als 50 Teilnehmer eingefunden. Schnellster Läufer war Ofw. Kurt Poppa vom Reichsausbildungslager Osterzgebirge, der die 10 km in 49:40 Min. zurücklegte. Der Wanderpreis des Gauleiters Martin Mutschmann für die beste Mannschaftsleistung wurde vom WSV Geising endgültig gewonnen.

Diesen schönen Erfolg holten seine in den Altersklassen gestarteten Läufer Becker, Schulze und Reinik heraus. Einen zweiten Sieg feierten die Geisinger im kürzeren Mannschaftslauf durch ihre Jugend, die allerdings von dem gut geratenen Nachwuchs aus Bärenstein hart bedrängt wurde.

Berlinerinnen am besten

Der Endkampf der Turnerinnen der Sportbezirke des Bereiches Berlin-Mark Brandenburg war im Kuppelsaal des Reichssportfeldes ein voller Erfolg. Dieses im Rahmen der Truppenbetreuung eingebaute Mannschaftstreffen sah die Berliner Riege mit 501,5 Punkten vor Ostlausitz mit 493,5 P., Barnim-Uckermark mit 462 P. und Südmark mit 432,5 Punkten siegreich. Berlins Turnerinnen fanden in den Riegen der Mark, besonders aber in der Mannschaft der Ostlausitz starke Gegnerinnen. Die Spitze der besten Einzelturnerinnen bildeten Gertrud Windusch (BT) mit 93 P. Ursula Mandel (TV Gesundbrunnen) mit 90,5 P., Marta Bavan (BT) mit 90 P., Vera Grafen (TV 61 Forst) mit 89 P. und Ursula Kugel (MTV 60 Eberswalde) mit 87,6 Punkten.

Der HSV gewann in Hamburg

Die Hamburger Waldlaufserie wurde am Sonntag in Angriff genommen. Das starke Bedürfnis an sportlicher Tätigkeit wurde durch die grossen Teilnehmerzahlen unterstrichen. Erfolgreichster Verein war der Hamburger SV. Er stellte in Schinkel, der den 2,5 Kilometer langen Hauptlauf in 6:42,6 um Brustbreite gegen seinen Vereinskameraden Jensen gewann, nicht nur den Einzelsieger, sondern brachte noch den Mannschaftslauf an sich. Weitere Sieger stellte der HSV in der Alterklasse und bei der Jugend.

Dessauer Schwimmfest

Für die mitteldeutschen Schwimmer war das bereichsoffene Fest in Dessau ein willkommener Treffpunkt. Die Leistungen waren recht ansprechend, wobei allerdings weniger Wert auf die geschwommenen Zeiten als auf den prächtigen Einsatz der begeisterten Scharen in allen Wettbewerben der Männer, Frauen, Jugend und Mädel hingewiesen werden muss. Bester Brustschwimmer war Peters (Hellas Magdeburg) mit ersten Plätzen über 100 und 200 Meter. Bei den Frauen fielen die Siege an Freiss (Magdeburg 96) bzw. Pflug (Dessau). Die 100-m-Kraulstrecke beherrschten Schaper (Rosslau) und Voeditsch (Dessau), die weiterhin in der 100-m-Rückenlage erfolgreich waren. Bei den Männern siegte hier Oblt. Döring (Dessau).

Tabellenletzter schlug den DSC

Rapid-Admira 2:2 — Fussballstreifzug durch die deutschen Gaue

Eine böse Ueberraschung erlebte am Sonntag der Dresdner SC, der u. a. mit Kreisch, Pohl, Voigtmann, Strauch und Richard Hofmann durch den Tabellenletzten Spielvereinigung Südwest Dresden mit 2:0 (1:0) Toren geschlagen wurde. Der deutsche Meister zeigte vor 2500 Zuschauern im Feldspiel zwar recht nette Kombinationszüge, wirkte aber reichlich langsam und wenig durchschlagskräftig und erlitt so seine erste Niederlage. Da er vorher bereits zwei Verlustpunkte durch unentschieden hinnehmen musste, trennt ihn vom Tabellenzweiten Guts Muts nur noch ein Punkt. Die Entscheidung über den Staffelsieg fällt am kommenden Sonntag zwischen dem DSC und Guts Muts. In der Staffel Leipzig setzte der Altmeister VfB dagegen mit einem 3:0-Erfolg über TuB Leipzig seine Siegesserie fort. In Chemnitz ging der Ballspielclub nach einem 10:5 über den SV 01 als Sieger der Staffel II hervor, während in der Staffel I die SGOP nicht zu schlagen sein dürfte.

Die überragenden Mannschaften im norddeutschen Fussball sind in dieser Spielzeit wieder Holstein Kiel und der Hamburger SV, die auch am Sonntag klare Erfolge errangen. Die Störche festigten in Schleswig-Holstein mit Drews, Krüger und Linken ihre Tabellenführung durch einen 11:1-Erfolg über Union/Teutonia Kiel, wobei Linken mit 5 Toren der erfolgreichste Stürmer war. Da aber auch Friedrichsort, der punktgleiche Tabellenzweite 12.0 über die KSG Brunswik-Kieler SV zum Siege kam, ist die Entscheidung in der Herbstmeisterschaft hier noch nicht gefallen.

Der Hamburger SV kehrte aus Wilhelmsburg mit einem 5:1-Erfolg heim. Altona 93 bezwang Viktoria 6:3 und Blankenese-Wedel die KSG Alsterdorf 4:1. Dadurch ergibt sich folgende Tabellenspitze: 1. HSV 20:2, 2. St. Pauli 14:6, 3. Altona 93 13:7, 4. Blankenese-Wedel 13:9 Punkte.

Das besondere Ereignis der letzten Runde zur Wiener Herbstserie bildete die Begegnung zwischen dem oftmaligen Meisterschaftszweiten Rapid und Admira. Entgegen allen Erwartungen spielten die Hütteldorfer als Tabellenführer in Jedelesee eine untergeordnete Rolle, kamen aber doch durch die Unentschlossenheit der Admira-Stürmer zu einem schmeichelhaften 2:2. Dank der vorzüglichen Leistungen ihrer Nationalspieler Decker und Fischer kam Vienna zu einem zahlenmässig klaren 5:2 über den Floridsdorfer AC. Die Austria unterlag dem FS Wien 0:1 und der WAC schlug SK Oberlas mit 3:1 Toren. So ergibt sich vor Beginn der Rückspiele folgendes Tabellenbild: 1. Rapid 15:3, 2. Wacker 14:4, 3. Floridsdorfer AC 11:7, Punkte. Vienna folgt mit 9:5 Punkten auf dem 5. Tabelienplatz.

Nicht nur das reifere Können, auch das Glück hat Berlins Tabellenführer BSV 92 in diesen Wochen ganz auf seiner Seite. Während die Jahn-Elf, der auch diesmal wieder so starke Kräfte wie Nytz, Schmeisser, Ritter, Borchardt, Scheibe, Gilbert und Hewerker zur Verfügung standen, die KSG Lufthansa/Viktoria durch Tore von Gilbert, dem alten Hockey-Nationalspieler, Hewerer und Scheibe mit 3:0 (1:0) schlagen konnte, verloren ihre gefährlichsten Rivalen weiterhin an Boden, so dass die «Schmargendorfer» nun bei 18:2 Punkten mit 5 Punkten Vorsprung vor Union Oberschöneweide und Blauweiss Berlin in die zweite Serie gehen. Die SGOP unterlag Wacker 04 mit 2:3 und Potsdam 03 der wieder recht starken Blauweiss gar mit 1:3 Toren, während Union Oberschöneweide sich mit dem gleichen Ergebnis in der Wuhlheide über KSG Minerva; Spandauer SV auf den zweiten Platz vorarbeitete.

Auch gegen den Neuling THUS Scharley gelang es Oberschlesiens Meister Germania Königshütte nicht, zu seinen ersten Punkten zu kommen. Im Gegenteil, Scharley errang einen sicheren 4:1 Erfolg und verwies den Titelverteidiger zusammen mit Preussen Hindenburg bei je 0:6 Punkten auf die letzten Tabellenplätze. An der Spitze liegen weiterhin die beiden Kattowitzer Vereine RSG und 1. FC bei je 6:0 Punkten. THUS Lipine die starke Pokalelf früherer Jahre, kam zu dem Rekordsieg von 16:0 (8:0) über THUS Schwientochlowitz.

Lange haben Niederschlesiens Sportler warten müssen, aber am Sonntag war es dann wenigstens so weit, dass in der Gruppe Breslau mit den ersten Punktespielen zur neuen Fussballmeisterschaft begonnen werden konnte. Der Altmeister bewies dabei eine recht nette Anfangsform, da er den VfR Schlesien durch Tore von Kleinert, Bender, Meyer und Baron mit 5:0 (0:0) bezwingen konnte. Aehnlich deutlich war die Ueberlegenheit von RSG Breslau über die allerdings lange Zeit unvollständige Elf der WKG Famo. Hier lautete das Ergebnis 5:1 für die Reichsbahn.

Das Gastspiel von Wilhelmshavon 05 beim Braker SV bildete das herausragende Ereignis im Sonntagssport des Gaues Weser-Ems. Die Wilhelmshavener Meisterelf kam mit 3:0 zum Erfolg und dürfte in der Staffel Oldenburg/Ostfriesland kaum zu schlagen sein. In Bremen gab es nur Freundschaftsspiele. Werder schlug SV/Union 7:1 und Tura den VfL Hemelingen 8:7.

Von den Handballfeldern

Mit dem Siege der SG Dresden über den Dresdner SC mit 10:8 Toren ist die Entscheidung im Handball Sachsens gefallen. Die Sportgemeinschaft hat den Titel erfolgreich verteidigt und ist mit 16:2 Punkten an der Tabellenspitze von der SGOP Dresden nicht mehr einzuholen. Zwei Spiele der Leipziger Sportfreunde endeten mit Siegen des TSV 1867 mit 5:3 über die KSG Phönix Plagwitz und Sportfreunde VfB mit 12:7 über Corso.

Magdeburg ermittelte seinen Herbstmeister. In dem Zusammentreffen der beiden führenden Mannschaften kam die SGOP mit 8:7 zu einem knappen Erfolg über Germania-Jahn.

Die Münchner Meisterschaft ist durch den Erfolg des Tabellenletzten ASG Jahn mit 6:5 Toren über den Spitzenreiter SG München wieder offen geworden. Für die Post SG München eröffnen sich dadurch gute Siegesaussichten.

Kleine Hockey-Rundschau

Im Hockeysport sind allein noch Berlin und Hamburg unentwegt tätig. In der Reichshauptstadt nahmen die Punktspiele den erwarteten Verlauf. «Brandenburg» bei den Männern und der Berliner Hockeyclub bei den Frauen haben durch klare Siege ihre Stellung an der Tabellenspitze weiter gefestigt. Die Ergebnisse: Männer: BSV 92-Favorit 4:0 (1:0), Berliner HC-Siemens 4:2 (2:1) «Brandenburg»-Burgund 5:0 (1:0). Frauen: Berliner HC-Siemens 11:0 (5:0), VfL Weissensee - «Brandenburg» 6:0 (4:0), Neuköllner SK-Favorit 1:1 (0:0).

Frauenmeister am Ziel

Die Hamburger Meisterschaft im Frauenhockey ist am Sonntag entschieden worden. Der deutsche Meister THC Harvestehude schlug die KSG 1816 Flottbeck mit 8:2 (4:0) Toren und holte sich durch erneut den Titel eines Gaumeisters mit 9:1 Punkten und 29:12 Toren. Harvestehude hat zwar noch ein Spiel gegen Rahlstedt auszutragen, das aber den Ausgang der Meisterschaft nicht mehr beeinflusst.

Guter Hallensport

Die Leichtathletik-Gemeinde des mitteldeutschen Sportbezirks Jahn hatte in Halle Gelegenheit in einigen Hallenkämpfen miteinander in Wettbewerb zu treten. Am besten schnitten bei den Frauen Lore Grebe Magdeburg im Hochsprung mit 1,40 Meter und im Kugelstossen mit 12,08 m, sowie Erika Seibt (Halle), die gleichfalls 1,40 m hoch und 4,70 m weit sprang, ab. Bei den Männern kam Freytag (Halle) schon mit 5,76 m im Weitsprung und 11,82 m im Kugelstossen als Sieger ein.

Rekord ohne Geheimnis

Höchstleistung ist der Ausdruck menschlicher Vollkommenheit

Alles Sehnen und Trachten des Menschen im sportlichen Wettkampf ist, die Leistungen zu steigern. Die vielumstrittene Jagd nach dem Rekord hat doch einen tieferen Sinn. Die Höchstleistung ist der Ausdruck menschlicher Vollkommenheit und das ideale Ziel eines eisernen Willens, den trainierten Körper zu einer aussergewöhnlichen Leistung zu zwingen. Der Rekord ist darum ein ehernes Grundgesetz des Sports. Ohne Rekorde wären zum Beispiel beim Autorennen und Fliegen die Fortschritte moderner Technik einfach undenkbar.

Was sind nun die Geheimnisse einer immer grösseren Liestungsfähigkeit? Wie können Rekorde, die schon als äusserste Grenze des Erreichbaren bezeichnet wurden, immer und immer wieder verbessert werden? Es gibt dafür viele Gründe. Da sind einmal die verfeinerten ungenau abgestimmten Trainingsmethoden, aufgebaut und zusammengestellt durch die gründlichen und schon rein wissenschaftlichen Untersuchungen der Lehrkörper. Zum anderen die erst in letzter Zeit stark beachteten physischen und psychologischen Wirkungen durch Beobachtungen und genaueste Kontrolle der Athleten.

Auf dem Gebiete des Sportplatzbaues sind dabei noch nicht einmal alle technischen Mittel erschöpft. Wir unterscheiden heute noch schnelle und langsame Aschenbahnen, schweres und leichtes Wasser in den Schwimmbassins. Gerade in diesem Punkte kann später noch ein sehr starker, neue Rekordleistungen begünstigender Auftrieb einsetzen. Praktisch erfüllt sind alle Vorbedingungen von der Sportartikelindustrie in Bezug auf die Vervollkommung der Geräte. Es gibt an einer Kugel, einem Diskus, einem Speer oder einem Hammerwurfgerät kaum noch viel zu verbessern, zumal die strengen Bestimmungen der Aufsicht führenden Sportverbände Gewicht, Grösse und Länge eines jeden Gerätes bis auf Gramm und Millimeter genau vorschreiben. Und doch kann diese oder jene Holzart den Speer oder die Bambusstange für den erstklassigen Werfer oder Springer leichter oder federnder in der Führung machen.

Die erst seit wenigen Jahren eingeführten Startblöcke sind nicht ohne Einfluss auf die immer kürzeren Zeiten in den Sprintstrecken geblieben. Selbstverständlich ist noch das Wetter ein ausschlaggebender Faktor für das Gelingen eines Rekordes. Eine wohlige Wärme, ein nur schwacher, fächelnder Wind, können die Athleten in jene Rekordstimmung versetzen, die es ihnen an einem solchen glücklichen Tag ermöglicht, über sich selbst hinauszuwachsen. Zuletzt gibt doch nur der Mensch allein den Ausschlag zur Höchstleistung, die er nur durch ziel- und willensbewusste Konzentration und unbeirrbares Training erreichen kann.

Union ganz überlegen in Front

Harmonischer Renntag in Montebello - Das Küstenland meldet:

Die Sonntagsrennen in Montebello nahmen einen harmonischen Verlauf. Der Winterpreis im Werte von 60 000 Lire über 2100 Meter sah fünf Pferde am Start, da sich Pellirosse zurückgezogen hatte. Piceno übernahm beim Start die Führung, gefolgt von Baffelan, Cometi und Fucsia. Nach anderthalb Runden ging Fucsia zum Angriff über und hatte am Ziel leichtes Spiel über Piceno, der den zweiten Platz erfolgreich vor Baffelan und Cometi verteidigte.

Den Dezember-Preis (40 000 Lire, 2500 Meter) für Vierjährige wurde eine Beute des favorisierten Brembio. Trivellato wurde Zweiter vor Oredano und Attaccabrighe.

Die anderen Rennen wurden von Bettina, Bliti und Makufa gewonnen.

Die Fussballspieler hatten ein grösseres Programm zu verzeichnen. Triests starke Mannschaft Unione trat gegen Tergeste an und siegte überlegen mit 7:1 Toren bei einem Halbzeitstand von 3:1. Das Spiel zwischen Modiano und Sant'Anna wurde verschoben. — Die Reihenfolge der Mannschaften nach dem fünften Spieltag ist: 1. Unione 5 Spiele 10 Punkte, 2. Guardia Civica 4 Spiele 6 Punkte, 3. OT 3 Spiele 3 Punkte, Sant'Anna 4 Spiele 2 Punkte, 5. Modiano 4 Spiele 2 Punkte, 6. Tergeste 4 Spiele 1 Punkt.

In Monfalcone gab es, wie vorauszusehen war, einen überlegenen Sieg von Cantieri über Audax mit 4:0 (2:0) Toren. Audax wehrte sich hervorragend, konnte aber die erfahrene Mannschaft von Cantieri nie gefährden. — Das Spiel zwischen Unpa und Grado fand nicht statt. Unpa verliert beide Punkte.

Einen knappen aber verdienten Sieg landete Ruda über Cervignano mit 1:0 Toren. Rigonat II erzielte den einzigen Treffer des Tages. Cervignano konnte trotz grösster Anstrengungen nicht gleichziehen.

Turriaco hatte keine Mühe, den sich allerdings gut verteidigenden Villesse 4:0 (2:0) zu schlagen.

Aus Udine wird ein Unentschieden von 0:0 zwischen Reggimento Friaul und Pozzuolo gemeldet.

Entgegen der Annahme kam Tarcento über die Militärmannschaft zu einem 2:0-Sieg. Die Distrikts-Mannschaft verpasste viele Torgelegenheiten und gab so den Sieg aus der Hand.

Casanova di Passon schlug in einem spannenden Spiel Tolmezzo 3:1. San Osvaldo traf auf eine Luftwaffenelf, die 9:0 (3:0) abgefertigt wurde.

In Cormons gastierte Pro Gorizia und gewann nach hartem Kampf 1:0 (0:0).

Das Spiel zwischen Dopolavoro Ferroviario gegen Corona in Görz musste beim Stande von 1:0 nach 57 Spielminuten abgebrochen werden.

Schmetterlinge des Meeres

Graziöse Tänzer im Wasser - Märchenschöne Tiere, die nur wenige Sterbliche sehen

Von Hansjoachim Mitsch

Das bunte, bewegte Spiel der Falter in Feld und Flur hat wohl ein jeder von uns schon beobachtet und ist dabei sicher zu der Ansicht gekommen, dass es kaum etwas zarteres und farbenprächtigeres in der Natur geben kann als diese graziösen Tänzer der Luft. Dies ist aber ein Irrtum, denn in den Tiefen des Meeres finden wir Lebewesen, die von einer Schönheit und Eigenart sind, wie sie uns eigentlich nur das Traumland beschert. Es handelt sich um die Quallen, denen man nicht zu Unrecht den Titel «Schmetterlinge des Meeres» zugelegt hat. Im Altertum nannte man sie wegen der Eigenart der Fortbewegung, die an die Tätigkeit der menschlichen Brust beim Atmen erinnert, Seelungen. Fast könnte man sie ihrem Aussehen nach für Früchte oder Blumen halten. Durchsichtig wie Kristall, in den wunderbarsten Farben leuchtend, dazu das unermüdliche Spiel der Fangfäden und die rhythmischen Bewegungen des Körpers bieten einen herrlichen Anblick. Weiterhin ist ein Formenreichtum vorhanden, der einer genialen Schöpferlaune entspringt, wie sie nur die Natur besitzt. Nicht vergessen sei die Tatsache, dass gerade unter den Tieren Vertreter zu finden sind, die lange Zeit der Forschung ein Rätsel aufgaben. Von diesen und anderen interessanten Vorgängen wollen wir hier sprechen.

Schwimmender Blumenstock

Lebt da in den warmen Zonen der Meere an ruhigen Stellen die Röhrenqualle, auch Staatsqualle genannt. Geruhsam treibt sie durch das Wasser, einem schwimmenden Blumenstock gleichend. Lebhafte Farben sind ihr eigen, dabei ist sie von einer Zartheit, die uns in Erstaunen versetzt. Das merkwürdigste aber ist, dass wir in ihr eigentlich einen Ameisenbau des Meeres vor uns haben, denn in einer solchen Röhrenqualle haben wir einen Tierstock vor uns. Setzt sie sich doch aus zahlreichen Individuen zusammen, die im Interesse der Gesamtheit bestimmte Arbeiten verrichten. Die einen sorgen für die Beute vermittels der Fangfäden, weitere dienen der Fortbewegung durch die Glocke, andere verdauen die Beute und ernähren so den ganzen Stamm, wieder andere halten die Verbindung mit der Aussenwelt aufrecht und nur einige wenige geben sich mit der Fortpflanzung ab. Alle diese fleissigen Arbeiter kennen nur das eine Ziel, den ganzen Stock oder richtiger Staat am Leben zu erhalten. Schwierig war es für die Wissenschaft zu erkennen, dass es sich bei der Röhrenqualle nicht um einzelne Tiere handelt, sondern um Tierkolonien.

Die Schmetterlinge des Landes sind harmlose Gesellen, nicht aber die des Meeres, die Quallen sind vielmehr gefährliche Räuber. Besitzen sie doch an dem vom Glokkenrand herabhängenden Tentakeln zahlreiche Nesselzellen, die an manchen Stellen zu ganzen Batterien vereinigt sind. Eine derartige Nesselzelle ist ein recht kompliziertes Gebilde. Sie trägt am äussersten Ende ein feines Stiftchen, das man am besten als Auslöser bezeichnen könnte. Im Innern der Nesselkapsel aber liegt fein säuberlich aufgerollt ein Faden. Wird der Auslöser berührt, so schleudert die Kapsel den Faden, der dabei die 30fache Länge seiner Hülle erreicht, mit grosser Wucht heraus und dieser dringt mit seiner dolchartigen Spitze in das Opfer oder den Störenfried. Da der Faden mit einer ätzenden Flüssigkeit getränkt ist, so sind die Folgen äusserst schmerzhaft, wie schon mancher Badende zu seinem Leidwesen erfahren musste.

Die wehrhafte Seeblase

Grössere Tiere stellen also durchaus wehrhafte Gesellen dar. So lebt im Mittelmeer die Seeblase, von den Seeleuten auch portugiesische Galeere genannt. Diese Bezeichnung ist nicht schlecht, zumal der obere Teil des Tieres in Gestalt einer ansehnlichen Blase an der Oberfläche schwimmt und die Tentakeln mit sehr wirksamen Nesselbatterien ausgerüstet sind. Was aber die Blase betrifft, so dient sie dazu, den Tierstock schwimmend in der richtigen Lage zu halten. Die Fangfäden können mit grosser Kraft einige Meter weit geschleudert werden und sind so in der Lage, einen vorbeischwimmenden Fisch zu umschlingen und zu betäuben. Anschliessend wird der Fisch durch die Saugröhren zerlegt, die alles Geniessbare aufnehmen.

Es bleibt zu bedenken, dass alle diese Nesseltiere im Verhältnis zu ihrer geringen Körpergrösse einen beträchtlichen Raum mit ihren gefährlichen Fangfäden kontrollieren können. Treten sie in grossen Scharen auf, so werden sie nicht nur anderen Meerestieren unbequem, sondern auch für den Menschen sind sie achtbare Gegner. Schwere Entzündungen, verbunden mit hohem Fieber, sind die Folgen eines Zusammenstosses mit diesen zarten Gebilden. Eine Ausnahme muss allerdings gemacht werden, diese gilt für die Haarqualle. Auch sie besitzt wirksame Nesselfäden und doch suchen z. B. junge Schellfische gern in dem Gewirr der langen Fangfäden bei Gefahr Zuflucht, ohne sich um die Nesselzellen zu kümmern.

Ein Tier, das sich aufrollen kann

Da nun die Glastiere, wie die Quallen vielfach genannt werden, grösstenteils aus Wasser bestehen, so bleibt von einem abgestorbenen Tier nicht viel übrig. Von den grössten Vertretern, die bis zu 12 ½ kg Lebendgewicht besitzen, erhalten wir ganze 35 Gramm Trockensubstanz. Eine besonders auffällige Gesellschaft stellen die Rippenquallen dar. Sie besitzen an der Oberfläche des Körpers mehrere schmale Streifen, die ganz zutreffend Rippen genannt werden. Diese verlaufen wie die Meridiane auf einer Erdkugel und setzen sich aus kleinen Blättchen zusammen, wobei jede Querreihe aus mehreren verschmolzenen Wimperhaaren besteht. Diese Blättchen sind die einzigen Bewegungsorgane. Ausserdem finden wir bei vielen Rippenquallen nur zwei stark verästelte Tentakeln, die aber in zwei Einbuchtungen am Körper zurückgezogen werden können. Zu der schönsten Vertreterin müssen wir den Venusgürtel rechnen. Diese Rippenqualle hat gürtelförmige Gestalt und diese kann je nach Erfordernis ausgedehnt oder verkürzt werden. Sogar aufrollen kann sich das Tier; die an den Rändern befindlichen Wimpernkämme sind in ständiger Bewegung. Auch hier können wir eine völlige Durchsichtigkeit beobachten, dazu eine unbeschreibliche Farbenpracht.

Da nun alle diese Tiere sehr zarte Gebilde darstellen, ist es unmöglich, sie in der Gefangenschaft zu halten; alle diesbezüglichen Versuche sind daher zum Scheitern verurteilt. Nur wenigen Sterblichen ist es also vergönnt, diese Fabelwesen aus einer anderen Welt mit eigenen Augen zu sehen.

Mütterchen Erde

Novellen aus dem kroatischen Bauernleben Von MILE BUDAK

Ein richtiger Mann

(11. Fortsetzung)

Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Bara hatte sich auch vorgenommen, niemand ein Sterbenswörtchen davon zu sagen. Wozu auch? Manda sagte, dass es schon alle Leute wüssten. Und dann mochte sie Andja, dieses fleissige Weib, gut leiden, weil sie so emsig war wie eine Ameise und zu den armen, mutterlosen Kindern so liebevoll, als seien es ihre eigenen.

«Man kann und darf nicht anders, man muss ihre Ehre verteidigen, auch wenn in der Tat etwas Wahres an dem Gerede dran sein sollte!» Barica wollte mit der Verteidigung den Anfang machen und liess ihre Augen spähend über Wiesen und Felder schweifen, ob sich nicht jemand erblicken liesse, dem sie ihre Meinung sagen könne. Doch niemand war zu sehen und so brachte Bara ihr Geheimnis ungesagt nach Hause. Dort traf sie ihren Mann, der als erster den Sturm der Entrüstung über sich ergehen lassen musste: Wie konnte man sich unterstehen, ein anständiges und rechtschaffenes Weib so auszurichten? Was sei dabei, wenn sie, nett gekleidet um Holz gehe? Wen kümmere es, wenn sie ein paar Feigen geschenkt bekomme?

«Gott steh dir bei, verrücktes Frauenzimmer!» wehrte Josip den Wortschwall von sich ab und machte sich aus dem Staube.

Perisa musste auf dem Heimweg von seiner Arbeitsstelle an Josips Haus vorbei. Er hatte es schon zehn Schritte hinter sich gelassen, da kam ihm Bara atemlos keuchend nachgerannt und stiess voll aufrichtiger Teilnahme hervor:

«Ach, was geht denn bei dir wieder vor, mein armer Sohn?»

«Was soll denn vorgehen?» war Perisas verwunderte Gegenfrage und belustigt sah er sie an.

«Ach ja, du Armer, du weisst nichts davon. Man sagt: sie schmücke und putze sich ganz ungebührlich, sagt: sie liesse sich Feigen schenken, munkelt etwas von Briscici und dem Burschen aus Cattaro. ...Aber ich entgegnete allen Klatschbasen, dass sie der Teufel holen möge!»

«Um Gotteswillen, Tante, von wem ist eigentlich die Rede?»

«Von Andja, von Andja, mein Sohn. Alle Dörfer führen sie im Munde, man klatscht und tratscht über sie, was das Zeug hält, aber bei mir kommt jeder schlecht an! Ich lasse nichts über so ein rechtschaffenes Weib kommen.»

«Lass du Andja schön in Ruhe. Keine ist wert, ihr auch nur das Schuhband zu lösen!»

«Das sage ich auch, aber sie macht sich zurecht, wenn sie um Holz geht, als ginge sie in die Kirche. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.»

«Und wenn sie es nicht tun würde, hiesse man sie ein liederliches, schlampiges Weib.»

«Das sage ich auch, aber der Bursche aus Cattaro gibt ihr Feigen und nimmt dafür keinen Groschen. Auch das habe ich mit eigenen Augen gesehen.»

«Aber Tante, das ist ja mein Namensvetter!»

«Das sage ich den Leuten auch. Trotzdem, mein Sohn; der Teufel hole diesen Namensvetter, der dein Weib bei Sonnenaufgang in Briscici erwartet. Zwar habe ich das nicht mit eigenen Augen gesehen, aber die Leute sagen, ein richtiger Mann dürfe so etwas nie und nimmer dulden.»

«Und ich sag' dir: hol' dich der Teufel!» herrschte Perisa sie an und setzte seinen Weg fort.

«Nein, so etwas! Das hat man davon! Das ist der Dank, wenn man für jemand ein gutes Wort einlegt!» seufzte Bara verletzt und ging kopfschüttelnd zu ihrem Hause hin.

Erst nach einer Weile rief Perisa sich das Gehörte ins Gedächtnis zurück. Er sagte sich, dass alles nur törichtes Weibergeklatsche sei, dem man kein Gehör schenken dürfe, doch drängten sich ihm kleine Vorfälle in den Sinn, allerlei kleine Begebenheiten, die ihn nun unruhig werden liessen. Hm — Barisa, Andja, Briscici, hm... Wald und Dickicht... hm, hm...!

«Kein wahres Wort ist daran!» war er bemüht, jeden Zweifel in sich zu verscheuchen. «Und wenn auch! Sie ist meinen Kindern eine zweite Mutter — mehr wollte ich von ihr auch nicht! — meinen Kindern, die ich mit eigener Hand zu Waisen gemacht habe. Aber damals bin ich eben, wie es die Leute haben wollten, ein richtiger Mann gewesen. Was heisst, ein richtiger Mann? Ein Narr, ein Trottel war ich, auf die Leute zu hören! Von mir aus mag Andja tun und lassen, was sie will, ich habe sie ja nicht meinetwegen ins Haus geholt, ich kann ohne sie auskommen, ich habe Gottes lieben, langen Tag hindurch genug an meiner Hacke, an meinem Beil...

Perisa sagte es laut, als könnte der Klang seiner Stimme den Zweifel verscheuchen, der bohrend wie ein Wurm in seinem Innern zu wühlen begann.

Ach, wie ist dieses Leben doch grausam und böse! Das Schicksal kommt daher und lässt erbarmungslos die Faust in des Menschen Frieden sausen. Es schlägt gerade jetzt zu, wo er so gut mit Andja auskommt, wo er sie nicht nur als die Hüterin seiner Kinder achtete, sondern sie um ihrer selbst willen liebt, sie ganz und gar als sein Weib betrachtet. Gerade jetzt. Ach — mag es sein! Um des lieben Friedens willen wird er darüber hinweggehen.

Aber das Dorf? Wird auch das Dorf darüber hinweggehen? Werden die Nachbardörfer damit zufrieden sein? Werden die Grenzer weit und breit ein Auge zudrücken wollen? Er ist vor dem Gesetz und den Menschen Andjas Mann, er muss seine Ehre verteidigen! Muss er? Vor wem, vor was? Gewiss muss er, sein Name verlangt es, die Leute wollen es so haben, sie zwingen ihn, den Beweis seiner Männlichkeit zu erbringen, wie ein richtiger Mann zu handeln. Ja, ja, ein richtiger Mann!

Sein Kopf dröhnte wie ein Fass, er stürzte nach Hause, sank taumelnd neben dem Herd nieder und nannte Andja bei sich — einen Engel.

Und liebevoll wie ein Engel empfing sie ihn auch mit der herzlichen Frage: «Ach, du Armer, du bist wohl sehr müde?

«Ja, sehr. Ich halte mich kaum noch auf den Beinen» erwiderte er und stützte den Kopf in die Hände.

«Ich bin gleich mit der Arbeit fertig, dann gehen wir schlafen, oder besser noch, lege du dich gleich hin, ich komme später.»

«Wie mich dieser elende Serdarow heute ärgerte!» begann Perisa wieder zu sprechen. «Aber ich habe dem Kerl gesagt: «Gib Acht, ich bin sanft wie ein Lamm Gottes. Ich bin so sanft, dass man mich auf Wunden legen könnte, aber — und dabei hob Perisa den Kopf und sah Andja bei dieser erdachten Erzählung geradewegs in die Augen «packt mich einmal der Teufel, mache ich auch vor Gewehren nicht Halt! Mit blossen Händen stürze ich mich auf tausend Bajonette! — Erst dann gab er Lump Ruhe.» Perisa hatte schreiend gesagt und liess erschöpft wieder den Kopf in die Hände sinken.

Perisa wich den Menschen aus. Er fürchtete, dass ihm jemand wieder von richtiger Männlichkeit sprechen könnte, und davon hatte er nachgerade genug; in seinem Innern brodelte es und kochte es schon siedendheiss.

Er sah, dass Andja glücklich und zufrieden war. Das hatte er auch immer angestrebt. Der Kinder wegen hatte er sie geheiratet; sie ging mit ihnen besser um, als es deren eigene Mutter getan hatte. Und ihm gegenüber war sie jetzt auch verträglich und liebevoll. Aber wehe, wehe, wenn er dieses ganze Glück und diese ganze Zufriedenheit nur einem Namensvetter zu verdanken hatte! Doch sachte, sachte, ein richtiger Mann geht bedachtsam vor.

Perisa hatte sich einen Plan zurechtgelegt, das «Wie» und «Was» bei sich bedacht. Er musste nur trachten, jetzt den Leuten aus dem Wege zu gehen, jeder Herausforderung auszuweichen. Diese Woche arbeitete er als Handlanger der Maurer im Hause des Bauern Despot.

Unterdessen hatte Tante Bara alle Weiber ihres Dorfes und der benachbarten Ortschaften angehalten, wo und wann sie einer von ihnen habhaft geworden war.

(Fortsetzung folgt)

Der alte Husar

Von Will-Erich Peuckert

Es schmiss den alten Geier. An sich war es ein altes Leiden. Aber Sonnabend vor acht Tagen wurde es ganz schlimm. Er wäre sehr gern zum Arzt gefahren, aber die beiden Pferde waren draussen in den Rüben; man konnte sie, wo es mit der Arbeit sowieso schon ängstlich wurde und man sich beeilen musste, so einer Sache wegen doch nicht einen ganzen Morgen aus der Arbeit nehmen. So blieb es bis zum Sonntag-Morgen.

An diesem Morgen stand der alte Geier schon recht niederträchtige Schmerzen aus; er hatte an keinem Ort mehr Ruhe. Reinfahren aber, beide Pferde etwa aus dem Stalle nehmen, mochte er nicht. Sie hatten genug vom Rübenfahren. Beim Nachbar Helm war aber die alte Stute, die sie schon lange nicht mehr auf den Acker hatten mitgehen lassen. Die borgte ihm die Frau Helm. Die, also die Stute, holte sich Geier, sattelte sie mit einem alten Sattel, der oben auf dem Seller lag, schwang sich hinauf und ritt, — der alte Olmützer Husar, — geradewegs hinein nach Rawa. Ein Mann von reichlich siebzig Jahren und mit einem wirklich höllischen Schmerz im Leibe, doch auf dem Pferde sass er aufrecht wie ein junger einundzwanzigjähriger Husar. Das würde sich der alte Geier einmal nicht nachsagen lassen, dass er — und wenn der Leib ihm dröhnte — etwa schlecht geritten wäre. Und so ist er am Sonntage vor acht Tagen in den Tod geritten. Denn als er reinkam, musste der Doktor Studa noch am nämlichen Tage bei ihm schneiden. Dann schleppte er es noch zehn Tage, ohne dass es doch besser mit ihm wurde. Es hätte schon besser werden können, aber er wühlte und er sielte sich in seinem Bette, was auch die Schwestern mit ihm zankten. Das ganze Gezanke achtete er bloss wenig, — er hatte sich ja früher auch aus dem Gerede und Gebeisse seiner Frau nie viel gemacht. Dann, Mittwoch oder Donnerstag, hat er die Schwestern draussen fragen lassen, wie weit sie nun wären.

Es passte aber nicht gut, es hatte die Nacht bis in den frühen Morgen hinein geregnet, da konnten sie doch die Rübenblätter auch nicht auf dem Felde liegen lassen, — er musste sich eben gedulden und mit seinem Sterben noch ein Bissel warten. So wartete er denn auch. Er wartete bis zum Sonnabende gegen Mittag. Da kam der Kurt und Geier gab ihm alles, was er haben wollte, auf. «Wenn Schaefer den Sarg macht, — hörst du, Kurt, da soll er ihn von unseren Brettern machen! Es stehen im Wagenschuppen welche, und von denen gibst du, was ihm nötig ist. — Zum Fahren», bestellte er sich «da nehmt ihr keine Pferde aus dem Dorfe!» Denn es war immer so, dass einer von den Bauern seine Pferde vor den Leichenwagen spannte; das ging reihum, so wie sie wohnten; «mich aber», meinte Geier, «sollen unsere Pferde auf den Kirchhof schaffen. Passt aber gut auf; du weisst ja, dass das Junge wild wird, wenn die Glocken läuten».

So ordnete er alles an, und wie er gerade richtig fertig war mit allem, und Kurt gab ihm darauf die Hand, dass es so werden würde, wie es der Vater haben wollte, da kam Nehrings Gustav rein. Der wollte doch einmal hören, wie es ginge, und dem Nachbar Geier einen schönen Guten Morgen bieten. Wie er hereinkam, merkte er freilich bald, wieviel der Seeger hier geschlagen hatte; die beiden alten Gesellen brauchten einander auch nichts weiter vorzumachen. Er sass am Bette nieder, neben Kurt, und über ein kleines Weilchen nickte ihm der Alte zu: «Gelt, Gustav, du und ich, wir beide, wir waren einmal rechte Kerle. Was?!»

Wie Nehring dann gehen wollte, denn beide Geier hatten wohl noch allerhand zu reden, da lächelte der alte Geier, und er winkte ihn sich näher mit der Hand. «Du, Gustav», so flüsterte er mit seinem heiseren, dürren Munde, — «du, Gustav, ich bin herein geritten! Kannst es glauben. Sie haben mich nicht zu fahren brauchen, ich bin auf der alten Helmschen Stute reingeritten. Ein alter Husar, der reitet dem Tode geradeaus in die — in die...»

Und legte sich auf die Seite. Denn da hatte ihn der Tod.

Begegnung mit einer Göttin

Keine Tiergeschichte - von Paul Eipper

In einem alten Park steht ein Bildwerk aus Stein. Kriegsgetümmel, der Sturm und die Zeiten wie die Unbill der Witterung haben seinen Glanz zerstört. Flockig grau ist der Granit, verstümmelt der Faltenwurf, abgeschlagen der rechte Arm des griechisch-klassizistischen Mädchens. Als ängstige sich die Südlandsgöttin, fürchte den nördlichen Himmel, so steht die Figur dicht neben zwei jonischen Säulen, die — schlanke Zwillinge — wie Kerzen heranwachsen oder wie fromme Gebete.

Sei es die stolze Haltung des Kopfes, die Lieblichkeit ihres Gesichtes, der sinnliche Reiz des kraftvoll modellierten vorgestellten Beines, die olympische Frau lockt mich seit Jahren zu immer neuer Wiederkehr.

Ich sah sie eingehüllt in Schnee, zauberisch mit weichem, weissem Pelzwerk verbrämt; ich grösste sie bei Sonne und Frühlingswind; nickte ihr zu, während das herbstlich bunte Laub um ihre Locken tanzte; ja, ich trank das steinerne Lächeln, als Mondlicht die Grübchen an ihren Lippen zittern liess.

Es ist nicht wahr, dass ein verliebter Mann über die Mängel seiner «Göttin» grosszügig hinwegschaut. Im Gegenteil! Dass meine Griechendame einarmig ist, blieb mir ein steter Schmerz. Oft sah ich im Traum die Einst gewesene Vollkommenheit in immer wechselnder Form: Lieblich bot Hebe die Schale mit Nektar; Willkommen kündete Minervas ausgestreckte Hand; eine June reichte lächelnd den Siegerkranz; am häufigsten aber träumte ich, wie Flora aus gerundetem Füllhorn holdselig die Rosen der Liebe goss. Die Vision war manchmal so stark, dass ich — keine Ruhe fand und mich überzeugen musste, ob denn die Griechin nicht doch zweiarmig sei.

Zwar blieb das Bildnis aus Stein verstümmelt, doch ich erkannte, dass Leben in ihm pulste, eine Seele vielleicht, jedenfalls die Kraft sich zu verändern, sich dem Wandel der Umwelt anzupassen. Plötzlich wusste ich, wer dort auf dem Sockel neben den Säulen stand, seit vielen Geschlechtern den Eingang zierte zum Park — die Göttin der Jahreszeiten!

Das starre Gebilde aus Stein wurde im Weben der Natur zu atmender Natürlichkeit, das Kunstwerk vermählte sich dem Kreislauf der Gezeiten.

Smaragden glänzte im Mai das helle Grün, wenn Säulenkringel über Stein und Säulen huschten; Heckenröschen blühten rot zur prangenden Erntezeit; mit weissen, blassblauen, lieblichen Glocken schmückte im Herbst die letzte Kletterwinde Hals und Kinn der schönen Frau. Wenn die Novemberstürme brausten, fielen Blatt und Farbe ab; nur die Efeuschnüre wehrten sich gegen das Tosen der Luft, wurden gleich züngelnden Schlangen um den Steinleib gepeitscht.

Göttin der Jahreszeiten! Heiteres Frühlingskind, üppige Fülle des Sommers, im rauhen Herbst drohende Erinnye, vermummter Schalk bei winterlichem Flockentanz — Werden und Vergehen, ewige Wiedergeburt!

Jung ist die Göttin, wird jung bleiben. Hüterin des Parks, Schutzherrin der Bäume, des Regens und der Sterne, die ein goldenes Diadem um ihre Schläfen winden.

Vom Krähen

Die Krähe kräht nicht auf dem Mist.
Der Hahn, der keine Krähe ist,
Der aber tut's — und tut es gern
Auf jedem Mistberg nah und fern.
Mir scheint, die Sache wird Problem
Ist nun die Krähe zu bequem
Zum Krähen schon des morgens früh
Oder besteht etwa für sie
Trotz ihres Namens jene Pflicht
Des morgendlichen Krähens nicht?
Ich finde keine Antwort drauf.
Wozu auch? Wollt' sich wirklich auf
Dem Mistberg statt des Hahnes nun
Die Krähe im Geschrei kundtun,
Blieb ich trotzdem im Bett, genau
Wie wenn der Hahn vor Tag und Tau
Vergeblich krähend sich bemüht —
Es wär' in jedem Fall verfrüht.

Herbert Lestiboudois

Zur Nutzanwendung:

FUCHS UND LOEWE

Ein Fuchs hatte in mühevoller Arbeit seinen roten Pelz silbern gefärbt. Silberfuchs wurde er nun von Menschen und Tieren genannt. Die Menschen versuchten ihn zu fangen und totzuschlagen, weil sie seinen kostbaren Pelz haben wollten, seine Artgenossen wollten ihn zerreissen, weil sie neidisch auf ihn waren und ihm sein Prunkfell missgönnten. Er musste dauernd fliehen.

In seiner Not bat er den König der Tiere um seinen Schutz: «Steige wieder in deine alte Haut, dann werden alle deine Bescheidenheit loben und dich wegen deiner Dürftigkeit nicht beachten und dir helfen, wenn Du in grosser Not bist.»

ZWEI PILZE

Einige kleine unansehnliche Pilze warteten freudig darauf, dass sie von Menschen gepflückt wurden und ihnen dadurch nützlich sein konnten. Das kleinste und hässlichste unter ihnen betrachtete zuerst neugierig, dann neidisch die buntschillernden Giftpilze, die in der Nähe standen und höhnisch und listig versuchten, die zutraulichen Menschen hinterlistig zu morden. Eines Tages schmückte er sich, blähte sich auf, prahlte mit seiner Schönheit und drängte sich an die Giftpilze, die ihn freudig bei sich aufnahmen.

Ein kleiner, unansehnlicher Nutzpilz sagte zu diesem seinem Artgenossen: «Deine Prunkgier hat dich so vergiftet, dass schon Deine Nähe vergiftend wirkt, du bist ein Giftpilz geworden.»

Wie der Karst entstand

Als Gott die Welt erbaut hatte, blieb ihm ein Haufen Steine übrig. Er beauftragte einen Riesen, sie in einen Sack zu packen und in den Golf von Triest ins Meer zu werfen. Der Riese tat wie ihm geheissen und machte sich auf den Weg. Als er bei Adelsberg vorbeikam, schnitt ihm der Teufel, der überall seine Hand im Spiel hat, rückwärts den Sack auf. Da verlor so der Riese unterwegs die Steine, und so entstand der Triester Karst.

Die Zeitung der Gegenwart wird ihr Spiegelbild finden im «Handbuch der deutschen Tagespresse», dessen siebente Auflage der Verlag Moritz Diesterweg in Frankfurt am Main vorbereitet. Die redaktionelle Arbeit leistet das Institut für Zeitungswissenschaft an der Universität Berlin unter Dr. Eisheuer. Das Handbuch wird auf etwa 500 Seiten in fachlichen Einzelangaben und statistischen Ziffern den organisatorischen wie personellen Stand der deutschen Presse zeigen, mit besonderer Berücksichtigung der jüngsten Massnahmen und Einschränkungen.